

Lehre und Wehre.

Jahrgang 18.

Mai 1872.

No. 5.

Prof. G. Fritschel in den „Theol. Monatsheften“ von S. A. Brobst,
im Januar-Heft von 1872.

Es ist eine je und je gemachte Erfahrung, daß niemand intoleranter ist, als die fort und fort über Anderer Intoleranz schreien, und daß niemand kehrmacherischer ist, als die fort und fort Andere der Kehrermacherei beschuldigen. Während die Rechtgläubigen nach Gottes Wort keine falsche Lehre dulden wollen, so wollen die Falschgläubigen noch viel weniger das feste Stehen bei der rechten Lehre dulden. Während die Rechtgläubigen nach Gottes Wort das halstarrige Festhalten der Falschgläubigen an grundstürzenden Irrthümern für Ketzerei erklären, so hängen sich hingegen die Falschgläubigen an diesen und jenen unbequemen, oft auch gerade an den allerbequemsten und adäquatesten Ausdruck, dessen sich die Rechtgläubigen bedienen, und verkehren sie deswegen. So machten es z. B. einst die Arianer. Nachdem die Rechtgläubigen dieselben wegen ihrer hartnäckigen Leugnung der wahren Gottheit Jesu Christi für Ketzer erklärt hatten, fielen nun die Arianer über den Ausdruck *ὁμοούσιος*, consubstantialis, gleichwesentlich, her, den die Orthodoxen gebrauchten, und verkehrten dieselben nun um dieses Ausdrucks willen ganz jämmerlich. „Solches“ (Wort *ὁμοούσιος*), schreibt Luther von den Arianern, „hatten sie zu Nicäa im Concilio angenommen und nahmens noch an, wo sie vor dem Kaiser und Vätern reden mußten. Aber bei den Ihren fochten sie es überaus hart an; gaben vor, solches Wort stünde in der Schrift nicht; hielten viel Concilia, auch noch bei Constantini Zeiten, damit sie das Concilium zu Nicäa schwächen möchten; richteten viel Unglücks an, machten hernach den Unfern so bange, daß auch St. Hieronymus, darüber verstimmt, einen kläglichen Brief schrieb an den Bischof zu Rom Damason, und fing an zu begehren, daß man solch Wort homousius sollte austragen. Denn ich weiß nicht, spricht er, was doch für ein Gift in den Buchstaben sei, daß sich die Arianer so unnütz darüber machen.“ (XVI, 2702. f.) Ist es nun schon höchst sündlich, um unbequemer Ausdrücke willen, die ein Rechtgläubiger gebraucht hat, ihn zum Ketzer machen zu wollen, so ist es vollends abscheulich,

aus dem allerbequemsten Ausdruck eine Ketzerei heraus sophistisiren zu wollen. Bekannt ist der richtige Ausdruck des heiligen Hieronymus: „In sensu, non in verbis est haeresis“, d. i., Im Sinn, nicht in den Worten liegt die Ketzerei. Luther schreibt daher: „Es ist was gottloses und tückisches, wenn man einem um unbequemer Worte willen einen Irrthum ausbürden will, da man doch weiß, daß er in andern Stücken richtig lehret. Denn auf die Weise wird man nirgend einen Kirchenvater oder anderen Kirchenlehrer finden, der nicht unbequeme Redensarten gehabt haben sollte, wenn man anders ihre Worte mißhandeln will.“ (X, 1376.)*) Als Bellarmin in jenen Worten Luthers eine greuliche, den Eifer in guten Werken verwerfende Ketzerei gesucht hatte: „(Christus spricht:) Ich bin die enge Pforte, die zum Himmel gehet; der Weg ist enge, du mußt schmal werden, willst du hindurch kommen und durch den Fels schleifen. Die mit Werken, als ein Jacobsbruder mit Muscheln, behänget sind, die können nicht hindurchdringen; darum mußt du schmal und enge werden; das geschieht aber, wenn du an dir verzagest. Kommst du aber mit großen Hopfensäcken von Werken, so mußt du ablegen, sonst kannst du nicht hindurchstreifen“ (XI, 1468. f.) —, da hielt ihm Johann Gerhard vor: „Es ist ruchlos, wenn man weiß, daß Jemandes Sinn gottselig und gesund ist, aus unbequem geredeten Worten einen Irrthum zu machen.“**)

Leider müssen wir erklären, daß Hr. Prof. G. Fritschel zu dem eben Gesagten in der angezeigten Nummer der „Theol. Monatshefte“ Hrn. Pastor Brobst's ein trauriges Beispiel liefert.

Er schreibt: „Diese Lehre also der alten Dogmatiker, daß Gott diejenigen zum ewigen Leben auswählt und bestimmt hat, deren Glauben er vorausgesehen hat (quos in Christum finaliter credituros esse praevidit. Holl.), wird von der Missouri-Synode als Pelagianismus angegriffen, denn danach werde eben doch, wenn auch noch so subtiler Weise, in dem Menschen eine Ursächlichkeit des ewigen Heils gesucht und nicht alles einzig und allein der freien Wahl Gottes zugeschrieben.“..

„Wenn nun aber die Missouri-Synode die Lehre der alten lutherischen Dogmatiker, daß Gott diejenigen zum ewigen Leben erwählt habe, deren Glauben an Christum er von Ewigkeit vorausah, mit dieser arminianischen Lehre auf eine Stufe stellt, während doch bei diesen lutherischen Dogmatikern so klar und deutlich gelehrt wird, daß der Mensch zum geistlich Guten gänzlich erstorben sei, daß er von sich aus gar nicht anders

*) In Betreff derjenigen freilich, deren falsche Lehre offenbar geworden ist, schreibt Luther weiter unten: „Dahingegen muß ein solcher, der in verkehrten Sinn dahingegeben worden, wenn er auch gleich recht redet und sich fleißig auf die Schrift beziehet, nicht geduldet werden.“ (S. 1379.)

**) „Secleratum est, cum noveris, pium et sanum esse alicujus sensum, ex verbis incommode dictis statuere errorem.“ (Loc. de bonis opp. § 38.)

könne als widerstreben, daß der Glaube gänzlich eine Wirkung des Heiligen Geistes sei, daß wenn der Mensch die Gnade ergreifen soll, die Gnade selbst ihm das Vermögen, dies zu thun, an die Hand geben muß, daß vom ersten Anfang, schon von der Sehnsucht nach dem Heile an die Gnade alles wirken muß, — wenn, sage ich, trotz alledem gerade mit ausdrücklicher Beziehung auf die ältern Theologen die Lehre intuitu fidei in Ansehung des Glaubens habe Gott erwählt, als Pelagianismus verdammt wird, — wenn dies Verwerfungsurtheil auch aufrecht erhalten wird, wenn gleich betont wird, daß damit nicht gelehrt werden soll, daß um des Glaubens willen der Mensch erwählt werde, daß nicht der Glaube, sondern lediglich der durch den Glauben ergriffene Christus und sein Verdienst, als das Gott in seiner Wahl Bestimmende und Bewegende gedacht werde, — so ist solche Gleichstellung der reinen lutherischen Lehre mit der falschen arminianischen oder pelagianischen Lehre ein so grober Insult gegen die luth. Kirche, daß wir es nicht begreifen können, daß in einer so großen Versammlung von Pastoren nicht wenigstens einige sich fanden, welche den Muth hatten, gegen eine solche schändliche Verleumdung unserer alten Kirchenlehrer ihre Stimme zu erheben. Es wird für alle Zeiten eine unauslöschliche Schmach für die Missouri-Synode bleiben, daß ein solches Urtheil von ihr gefällt werden konnte, ohne daß aus ihrer Mitte ein ernster Protest wäre laut geworden. Es zeigt dies aufs Neue, was für ein Terrorismus dort geübt wird und wie wenig offener Mannesmuth sich findet, gegen offenkundig vorliegende ungerechte Urtheile, die im Namen der Synode ausgehen, Einsprache zu erheben. Aber wenn in der ganzen Missouri-Synode kein einziger ist, der diese Schmähung unserer alten Dogmatiker zurückweist, so wollen wir wenigstens bei dieser Gelegenheit, damit doch Ein Zeugniß aus der luth. Kirche Americas dagegen laut werde, gegen solche schändliche Verleumdung und völlig ungerechte Anklage gegen die alten Kirchenlehrer ernstlichen Protest erheben.“

Dieses alles ist, um nicht Schlimmeres zu sagen, einfach eine grobe Verleumdung, eine offenbare Unwahrheit, und man muß sich nur wundern, daß sich Hr. Prof. Fritschel unter den Lesern der „Monatshefte“ offenbar lauter Personen vorstellt, denen jede Fähigkeit, Sätze zu verstehen und Schlüsse zu machen, abgeht, da Hr. Prof. Fritschel es wagt, in einer Note mitzutheilen, was über den Gegenstand von unserer Synode Nördlichen Districts vom Jahre 1868 verhandelt und aus den Verhandlungen veröffentlicht worden ist.

Unsere Synode soll „diese Lehre der alten Dogmatiker, daß Gott diejenigen zum ewigen Leben auserwählt und bestimmt hat, deren Glauben er vorausgesehen hat (quos in Christum finaliter credituros esse praevidit. Holl.) als Pelagianismus angegriffen“ haben. Nun lese man, was Prof. Fritschel selbst aus den Verhandlungen jenes Synodaldistricts mitgetheilt hat, und er wird finden, daß dergleichen nicht ein Sterbenswörtlein zu finden ist. Aber noch mehr. Die Synode bezieht sich in ihrem Bericht zugleich auf einen Artikel in „Lehre und Wehre“, welcher die lutherische Kirche u. a.

gegen den Vorwurf des Duisburger Reformirten Lic. und Past. E. W. Krummacher vertheidigt, daß sie, die luth. Kirche, in der Lehre von der Prädestination „von einem römisch-katholischen Pelagianismus oder doch Semipelagianismus inficirt“ sei. Darin wird aber erklärt: „Es ist ein großer Unterschied, ob man sagt: Gott hat diejenigen erwählt, von denen er voraussetzte, daß sie glauben und im Glauben bleiben würden, oder um ihres Glaubens willen. Ersteres ist ganz richtig nach Röm. 8, 29., letzteres pelagianisch.“ (A. a. O. S. 300.) Wovon also Prof. Fritschel sagt, daß es unsere Synode „als Pelagianismus angegriffen“ habe, das hat sie vielmehr „als ganz richtig nach Röm. 8, 29.“ festgehalten und den Feinden unserer Kirche gegenüber betont!*) Wie soll man nun eine solche Verfehrung zum Zweck der Verfehrung unserer Synode nennen? —

Unsere Synode soll ferner nach Prof. Fritschel „gerade mit ausdrücklicher Beziehung auf die älteren Theologen die Lehre, intuitu fidei, in Ansehung des Glaubens habe Gott erwählt, als Pelagianismus verdammt“ haben. Eine solche Behauptung aufzustellen, dessen dürfte nur ein Jowa'scher Professor fähig sein. Es ist ja wahr, unsere Synode kann und will sich den Lehrtropus unserer Dogmatiker des 17. und 18. Jahrhunderts nicht aneignen, aber nicht, weil sie meinte, daß unsere treuen Lehrer damit eine falsche pelagianische Lehre hätten ausdrücken wollen, sondern weil dieser Tropus, so rechtgläubig er auch von ihnen verstanden worden ist, so bald er streng genommen wird, etwas Falsches enthält, nemlich die Lehre, daß die Erwählten um des Glaubens willen auserwählt seien, daß der Glaube des Menschen der Grund, die Ursache, die Bedingung seiner Erwählung zur Seligkeit sei. Von dem, was Prof. Fritschel unserer Synode imputirt, hat sie das gerade Gegentheil gethan. Sie hat nemlich nicht nur die Concordienformel, sondern auch die treuen Theologen des 17. Jahrhunderts als Zeugen dafür angeführt, daß man streng genommen nicht so reden könne: Gott hat „intuitu fidei“ erwählt. Folgende Zeugnisse hat unsere Synode u. a. dafür wörtlich citirt**):

Gerhard: „Durch keine Verdienste der Menschen, durch keine Würdigkeit des menschlichen Geschlechts, auch nicht durch das Vorhersehen guter Werke oder des Glaubens ist Gott bewogen worden, daß er Einige zum ewigen Leben erwählte, sondern es ist dieses durchaus allein seiner unver-

*) Schon früher hatten wir folgende Sätze als feststehende Axiome lutherischer Theologie aus unseren alten Dogmatikern aufgeführt: „Non propter, sed per fidem ad aeternam salutem eligimur. Deus elegit quidem tantum eos, qui credunt, sed non quia credunt.“ Das ist: Nicht wegen des Glaubens, sondern durch den Glauben werden wir zur ewigen Seligkeit erwählt. Gott hat zwar nur diejenigen erwählt, welche glauben, aber nicht weil sie glauben. („Lehre und Wehre“, Jahrg. VII, S. 37.)

**) Wohlweislich hat Hr. Prof. Fritschel diese von der Synode citirten Zeugnisse nicht auch citirt.

dienten und unermesslichen Gnade zuzuschreiben. Ephes. 1, 6.: „Er hat uns erwählet zu Lobe seiner herrlichen Gnade.“ Röm. 11, 6.: „Ist es aber aus Gnaden, so ist es nicht aus Verdienst der Werke, sonst würde Gnade nicht Gnade sein.“ 2 Tim. 1, 9.: „Der uns hat selig gemacht und berufen mit einem heiligen Ruf, nicht nach unsern Werken, sondern nach seinem Vorsatz und Gnade, die uns gegeben ist in Christo Jesu vor der Zeit der Welt.“ (Loc. de elect. et reprob. § 52.)*

Derselbe: „Wir bekennen mit lauter Stimme, daß wir dafür halten, daß Gott nichts Gutes in dem zum ewigen Leben zu erwählenden Menschen gefunden habe und daß er weder auf gute Werke noch auf den Gebrauch des freien Willens, ja auch nicht auf den Glauben selbst gesehen habe, daß er dadurch bewogen oder um deswillen Einige erwählt habe; sondern wir sagen, daß einzig und allein Christi Verdienst dasjenige sei, dessen Würdigkeit Gott angesehen, und daß er aus bloßer Gnade den Rathschluß der Erwählung gefaßt habe.“ (L. c. § 161.**)

Quenstedt: „Es hat uns Gott erwählet nicht nach unsern Werken, sondern aus lauter Gnade. Auch der Glaube selbst gehört nicht hieher, wenn er als eine Bedingung angesehen wird, mehr oder weniger würdig, sei es an und für sich, oder vermöge einer Werthschätzung durch den Willen Gottes zu dem Glauben hinzugefügt. Nichts von allem dem hat Einfluß gehabt auf Gottes Wahl, sei es als eine bewegende oder als eine antreibende Ursache, daß er einen solchen Rathschluß faßte, sondern es ist einzig und allein seiner Gnade zuzuschreiben, wie der selige Hülsmann lehrt.“***) Siehe „Lehre und Wehre“ IX, 279—300.

Wie Prof. Fritschel selbst citirt, heißt es mit Bezugnahme auf Vorstehendes in den Verhandlungen unserer Synode: „Zu dem Zeugniß Quenstedt's

*) „Nullis hominum meritis, nulla humani generis dignitate, quin nec praevisione operum vel **fidei** motus est Deus, ut quosdam ad vitam aeternam eligeret, sed soli indebitae et immensae ipsius gratiae in solidum hoc ascribendum. Eph. 1, 6. Rom. 11, 5. 2 Tim. 1, 9.“ (L. c.)

**) „Sonora voce profiteamur, nos statuere, quod Deus nihil boni in homine ad vitam aeternam eligendo invenerit, quod nec bona opera, nec liberi arbitrii usum, neque adeo ipsam fidem ita respexerit, ut hisce motus vel propter ea quosdam elegerit; sed unicuique et solidum Christi meritum illud esse dicimus, cujus dignitatem Deus respexerit et ex mera gratia decretum electionis fecerit.“ (L. c.)

***) „Elegit nos Deus non secundum opera, sed ex mera sua gratia. Etiam fides ipsa huc non pertinet, si spectatur tanquam conditio, magis vel minus digna, sive per se, sive ex aestimio per voluntatem Dei, fidei superaddito, quod nihil horum decretum electionis ingrediatur, tanquam causa movens aut impellens Deum ad tale decretum faciendum, sed id purae putae gratiae Dei est ascribendum, ut docet B. Hülsemannus Breviar. c. 15. th. 6.“ (Theol. did.-polem. P. III. c. 2. s. 1. th. 10. fol. 25.)

wurde bemerkt, daß derselbe darin anführe, auch Hülsemann habe so gelehrt, und daß also diese Stelle nebst den Citaten aus Gerhard ein gewaltiges Zeugniß sei auch der späteren Theologen für die Wahrheit, daß Gott bei seiner Wahl nichts im Menschen angesehen, sondern allein aus Gnade und Erbarmung erwählt habe, trotzdem sie um der Calvinisten willen der unglücklich gewählten Terminologie sich bedient, Gott habe erwählt *intuitu fidei*, in Ansehung des Glaubens.“ Unsere Synode bekennet daher auf das entschiedenste, daß die Theologen unserer Kirche auch des 17. Jahrhunderts die rechte Lehre von der Prädestination vorgetragen und gegen die Calvinisten verfochten haben; nur das Eine stellt sie an der Lehrdarstellung ersterer in diesem Punkte aus, daß der Ausdruck „Gott habe erwählt *intuitu fidei*“ eine „unglücklich gewählte Terminologie“ sei. Hiermit vergleiche man nun, was Prof. Fritschel schreibt, daß unsere Synode damit einen „groben Insult gegen die lutherische Kirche“ und eine „schönde Verläumdung unserer alten Kirchenlehrer“ begangen, ja, „eine unauslöschliche Schmach für alle Zeiten“ auf sich geladen habe. Wäre die Sache nicht so ernster Natur und wüßte man nicht, welche Tendenz den Hrn. Professor hierbei leitet, so möchte man in der That versucht werden, über diese offenbar verstellte Entrüstung recht von Herzen zu lachen. Ist doch, als sähe man hier wieder den Hohenpriester seine Kleider zerreißen ob einer Lästung, die wir mit Beanstandung eines Terminus der Dogmatiker des 17. Jahrhunderts begangen haben sollen. Das heilige Entsetzen über diesen Frevel, welches der Hr. Professor dabei zur Schau trägt, nimmt sich wahrhaft komisch aus, wenn man bedenkt, daß die Herrn Gebrüder Fritschel bei Gelegenheit des mit uns abgehaltenen Colloquiums ein ganzes großes langes Register von Abirrungen der größten Lehrer unserer Kirche von in den Symbolen enthaltenen Lehren ablasen, um, wie sie selbst erklärten, „den Nachweis zu liefern, daß die älteren lutherischen Lehrer nicht alle und jede Lehre in den symbolischen Büchern um deswillen, weil sie in den symbolischen Büchern steht, für symbolisch verbindlich hielten“,*) daß also die Theorie der Iowa-Synode von der s. g. „historischen Auffassung“ der Symbole, von der Unverbindlichkeit der neben den Entscheidungen darin befindlichen „dogmatischen Ausführungen“, überhaupt von den s. g. „offenen Fragen“ richtig sei. Die Herrn haben damals freilich, so siegesgewiß sie das haarsträubende Sündenregister unserer treuen Väter erst vorgelesen hatten, als sie davon hierauf einen ganz anderen Erfolg gewahrten, als den sie sich davon versprochen hatten, nicht nur von der mit großem Sammlerfleiß angefertigten Arbeit keinen weiteren Gebrauch gemacht, sondern sich auch trotz gegebenen Versprechens schlechterdings nicht bewegen lassen, das verrätherische Document dem Stenographen zur Mitveröffentlichung zu überlassen. Aber mögen sie das Document, wie die Papisten einst ihre Confutatio, jetzt selbst zu

*) Stenographisch aufgezeichnetes Colloquium etc., veröffentlicht von J. P. Beyer. Chicago, 1868. S. 39. 40.

unterdrücken suchen, so hat dasselbe es doch unwidersprechlich deutlich ver-rathen, wie sie eigentlich von der Lehre unserer treuen Väter denken und urtheilen.**) Hierzu kommt, daß die ganze Entwicklungsgeschichte der Iowa-Synode es vor aller Welt bloß gelegt hat, wie weit je und je diese Synode davon entfernt gewesen ist, sich irgendwie deswegen ein Gewissen zu machen, daß sie in nicht wenig Lehren von denen der alten Dogmatiker abgeht, ja, Lehren als zum „ganzen Rathschluß Gottes“ nöthige verkündigt haben will, welche die alten Dogmatiker als Schwärmereien mit großem Eifer verworfen haben. Was soll man nun dazu sagen, daß Hr. Prof. Fritschel es nun für einen „groben Insult gegen die lutherische Kirche“ und für eine „für alle Zeiten unauslöschliche Schmach für die Missouri-Synode“ erklärt, daß dieselbe einen dogmatischen Ausdruck, der erst seit dem 17. Jahrhundert in die Darstellungen unserer alten Dogmatiker eingeführt worden ist, für eine „unglücklich gewählte Terminologie“ erklärt, während sie festhält, daß diese Väter das damit nicht haben ausdrücken wollen, was u. a. die Arminianer und die meisten neueren Theologen damit ausdrücken wollen, daß jene unsere Väter vielmehr „gewaltiges Zeugniß für die Wahrheit“ auch in diesem Punkte abgelegt haben?**))

Uebrigens sind die Glieder der Missouri-Synode keinesweges die ersten, welche es gemerkt und ausgesprochen haben, daß mit der Formel „intuitu fidei“ die Frage nach dem Verhältniß des Glaubens zur Gnadenwahl nicht nur nichts weniger als klar und bestimmt angegeben sei, sondern daß diese Formel auch selbst eine die Lehre vom freien Willen schädigende Deutung zulasse, ja in unserer Kirche hie und da auch wirklich erfahren habe. Darin, schreibt u. A. Dr. Musäus, seien alle reine Theologen seiner Zeit einig, zu sagen, Gott habe „intuitu praevisae fidei“ (in Ansehung des vorausgesehenen Glaubens) erwählt, er setzt aber hierauf Folgendes hinzu: „Aber was der ‚vorausgesehene Glaube‘***) für ein Verhältniß zum Rathschluß der Prädestination in sich schließe, ob das einer Ursache, oder das einer geforderten Bedingung von Seiten des zu prädestinirenden Subjects, oder ein anderes: darüber haben sie (unsere reinen Theologen) ungleiche Gedanken gehabt und auch über die Ausdrücke (termini) und Rede=

*) A. a. O.

**) Es ist immer die Taktik unserer Iowa'schen Freunde gewesen, daß sie, wenn man ihnen die alten Dogmatiker entgegen hielt, sich darauf beriefen, dieser Punct sei noch nicht symbolisch fixirt, darum könne man unbeschabet seiner lutherischen Orthoborie anderer Meinung sein; daß sie hingegen, wenn man ihnen die Symbole entgegen hielt, sich darauf beriefen, in diesem Puncte seien auch anerkannt rechtgläubige Dogmatiker von den Symbolen abgegangen, daher es ihnen auch erlaubt sein müsse, ohne daß man ihnen deswegen den echt lutherischen Charakter absprechen dürfe und könne. Das nennt man zu deutsch eine Zwickmühle machen.

***) Um den Tenor der Rede nicht unaufhörlich zu unterbrechen, geben wir die vielen von Musäus eingestreuten lateinischen Phrasen und Sätze sogleich deutsch.

weisen (phrases), womit dasselbe (Verhältniß) am füglichsten möchte beschrieben und exprimirt werden, sich nicht allerdings vergleichen können. Der sùrtreffliche und um die christliche Kirche wohlverdiente Theolog, Dr. Megidius Hunnius, der in Erklärung und Läuterung dieses Artikels für Andern großen Fleiß angewandt und denselben auch wider die Calvinisten gewaltig vertheidigt hat, ist in der beständigen Meinung gewesen, der Glaube sei der Prädestination Ursache, und hat seine Meinung darauf gegründet, daß der Glaube die Ursache der Rechtfertigung sei. Denn die Redeweisen der Schrift: „rechtfertigen durch den Glauben (fide, per fidem), aus dem Glauben“, importiren ein wahres Ursach = Verhältniß, welches dem Glauben in Beziehung (in ordine) auf die Rechtfertigung und Seligmachung, als die Ausführung des Rathschlusses der Prädestination, dadurch zugeeignet werde. Nun aber seien die Ursachen des Rathschlusses und der Ausführung desselben eine und dieselben. Es wurde ihm aber alsobald nicht allein von Calvinisten, sondern auch von etlichen unseres Theils Theologen*) der Scrupel gemacht: daß wenn der Glaube Ursache des Rathschlusses der Prädestination wäre, so müßte er verdienstliche Ursache (causa meritoria) sein. (!) Denn sie sahen wohl, daß die Kraft zu verursachen, welche eine antreibende Ursache hat, bestehen müßte in einem Verdienst oder doch in einer eignen Würdigkeit oder Güte, kraft deren die beschließende oder wirkende Ursache zum Beschließen oder Wirken bewogen werde, und vermeinten daher, wenn der Glaube die Ursache des Rathschlusses der Prädestination wäre, so müßte er auch ein Verdienst oder eine gewisse Würdigkeit, Vollkommenheit und Güte in sich halten, kraft deren er Gott, den Rathschluß der Prädestination zu fassen, von Ewigkeit bewogen habe. Worauf sich denn der selige Hunnius weiter erklärt, daß wie der Glaube die werkzeugliche Ursache der Rechtfertigung ist, nicht die verdienstliche (denn er mache gerecht nicht als eine Qualität oder als ein Habitus wegen irgendwelcher seiner Würdigkeit, Vollkommenheit oder Gültigkeit [valoris], auch nicht als ein verdienstlicher Act, sondern nur insofern er Christi Verdienst ergreift und uns zueignet): also sei er auch die werkzeugliche Ursache des Rathschlusses der Prädestination, nicht eine verdienstliche. Denn er sei auch dessen Ursache nicht als Qualität oder Habitus wegen irgend einer eignen Würdigkeit oder Güte, oder als verdienstlicher Act, sondern auch: als fern er Christi Verdienst ergreift und uns zueignet und Gott nach seiner Allwissenheit solches von Ewigkeit her gesehen hat; und sei also der Christi Verdienst ergreifende

*) Hätte damals Hr. Prof. Fritschel gelebt, würde er da wohl auch, wie jetzt, so zu sagen, vor Entsetzen die Hände über dem Kopf zusammengeschlagen haben ob des „Insultes gegen die luth. Kirche“ und ob der „für alle Zeiten unauslöschlichen Schmach“, die gewisse Theologen mit ihrem Widerspruch gegen des großen Hunnius „Terminologie“ als eine „unglücklich gewählte“ auf sich geladen hätten? Wir zweifeln stark; denn damals hätte es solcher Tendenz-Schauspielerei nicht bedurft, dieselbe wenigstens jedenfalls ihren Zweck verfehlt.

Glaube in Gottes ewiger Voraussicht die werkzeugliche Ursache des Rathschlusses der Prädestination eben wie der Rechtfertigung. Weil aber die Phrasis, der Glaube sei die werkzeugliche Ursache des Rathschlusses der Prädestination, etwas hart lautet und den Worten nach diese Meinung zu haben scheint, daß derselbe von Seiten des prädestinirenden Gottes die werkzeugliche Ursache der Fassung des ewigen Rathschlusses von unserer Seligkeit sei;*) und auch des seligen Hunnius Gegner, sonderlich Samuel Huber und Dan. Tossanus dieselbe noch anders und also deuteten: der Glaube sei die werkzeugliche Ursache des Rathschlusses der Prädestination, weil er unsere Prädestination ergreife; wiewohl wider Hunnius ausdrückliche Protestation, daß dieses seine Meinung nicht wäre: als haben (so haben denn) etliche andere unseres Theils Theologi derselben sich zu gebrauchen angethan,**) und lieber sagen wollen, der Glaube sei die von Seiten des zu prädestinirenden Subjects erforderte Bedingung, ein Theil der prädestinatorischen Ordnung, als, derselbe sei die werkzeugliche Ursache der Prädestination. Wenn man auch gleich des seligen Hunnius rechte Erklärung ohne Mißdeutung hinzu thut, daß der Glaube sei, wie der Rechtfertigung, also auch des Rathschlusses der Prädestination werkzeugliche Ursache, sofern er die werkzeugliche Ursache der Ergreifung des Verdienstes Christi ist: so bleibt doch bei den Lernenden noch der Scrupel, was denn der Glaube für ein ursächliches Verhältniß sowohl zum Act der Rechtfertigung, als zu dem Rathschluß der Prädestination selbst in sich halte. Denn ja ein anderes ist die Ergreifung des Verdienstes Christi, ein anderes der Act der Rechtfertigung und der Rathschluß der Prädestination.***) Die Ergreifung des Verdienstes Christi ist ein Act des Glaubens in uns, und weil sie ein Act des Glaubens ist, so ist kein Zweifel, daß der Glaube derselben Ursache sei in der Gattung der wirkenden Ursachen. Der Act der Rechtfertigung und der Rathschluß der Prädestination aber sind Acte Gottes in Gott, nach unserer Begriffsweise (*nostro modo concipiendi*) so zu reden, deren Ursache wenn der Glaube ist, so bleibt noch der Scrupel, in welcher Gattung oder Ordnung der Ursachen er derselben Ursache sei und worin desselben Verursachungs-Verhältniß (*habitus causalis*) zu jenen Acten bestehe.“ Im Folgenden zeigt nun Musäus, daß auch der anderen oben angegebenen Terminologie manches im Wege liege, daß nemlich damit das wichtige Argument der Lutheraner gegen die calvinische Lehre von einer absoluten Prädestination

*) Ei, ei, wie konnte Musäus so weit gehen? Welcher „Insult gegen die lutherische Kirche“! Welch „für alle Zeiten unauslöschliche Schmach“ für Musäus! So sollte wenigstens Prof. Frischel hier ausrufen, wenn es ihm mit dem, was er jetzt gegen Missouri geschrieben, ein Ernst wäre.

**) Welche Unverschämtheit, die Terminologie eines Hunnius trotz dessen guter Deutung zu beanstanden!

***) Auch du, Brutus? wird hier Hr. Prof. Frischel dem alten Musäus zurufen.

aufgegeben sei: „Was Ursache der Ausführung ist, das muß auch Ursache des Rathschlusses sein.“ Da aber, fährt er fort, „nicht von jedweder Gattung der Ursachen diese Schlußfolgerung: Was Ursache der Ausführung ist, ist auch Ursache des Rathschlusses, richtig angehet, ist demnach nöthig, wenn man dieses Argument mit Nachdruck gebrauchen will, daß man vorher genau wisse und zeige, in welcher Gattung oder Ordnung der Ursachen der Glaube die Ursache der Rechtfertigung und Seligmachung sei, und alsdann kann man kräftiglich schließen und der studirenden Jugend erklären, ob und in welcher Gattung oder Ordnung der Ursachen der Glaube auch die Ursache des Rathschlusses der Prädestination sei.“ Hierauf vertheidigt nun Musäus seine Terminologie, der Glaube sei „die nicht ursprüngliche antreibende“ (*impulsiva minus principalis*) Ursache*) des Rathschlusses der Prädestination, um damit anzuzeigen, daß dies vom Glauben nur um seines Correlates willen, nemlich um Christi willen, gesagt werde, in welchem, als in der „ursprünglichen antreibenden Ursache“ (*causa impulsiva principalis*), allein der Beweggrund für Gott zur Erwählung der bis ans Ende Glaubenden liege. Dadurch, daß die Theologen diesen feinen Terminus nicht gefunden, sagt Musäus, seien „die Lernenden im Wachsthum in der gründlichen Erkenntniß in diesem Stück nicht wenig zurückgehalten und gehindert worden.“ Es seien aber „die Hauptursachen der Ungleichheit in den Ausdrücken und Redensarten diese gewesen, daß man zu selbigen Zeiten von der Unterscheidung zwischen den antreibenden principalen und nicht principalen in unseren Schulen nichts gewußt hat, sondern in dem Wahn gestanden ist, eine jede antreibende Ursache müsse ein Verdienst oder eine Würdigkeit, eigene Güte in sich begreifen, kraft deren sie die wirkende Ursache, etwas zu beschließen oder zu thun, antreibe, und sei also eine jede antreibende Ursache eine principale Ursache. Und weil dem Glauben an Christum an sich selbst kein Verdienst, keine Würdigkeit, Güte und eigene Vollkommenheit zukommt, kraft deren Gott zu unserer Prädestination bewogen worden wäre, haben etliche Theologi den Glauben an Christum gar nicht wollen eine Ursache des Rathschlusses der Prädestination nennen,**) weil sie wohl sahen, daß der Glaube in keiner anderen Gattung der Ursachen könne die Ursache des Rathschlusses der Prädestination sein, als in der Gattung oder Ordnung der bewegenden Ursachen, und wenn er sollte desselben Ursache sein, so müßte er die Bewegungsursache desselben sein, und daneben in den festen Gedanken stunden, jede Bewegungsursache schließe ein Verdienst oder eine andere eigene bewegende Kraft ein und sei eine principale Ursache.“ Weiter kritisiert Musäus alle bis zu seiner Zeit

*) Christian Löber übersetzt in seiner Dogmatik diesen auch von Baier und ihm selbst recipirten Terminus nicht unpassend: „Die untere Bewegungsursache.“

**) Das waren offenbar schon damals unter den alten Theologen spukende „Miffourier“.

zur Erklärung des Verhältnisses des Glaubens zu dem Rathschluß der Prädestination von unseren Theologen gebrauchten theologischen termini technici und zeigt ihre Mangelhaftigkeit mit der Bemerkung*): „Welches wir vornehmen und sonst wohlverdienten Theologis nicht zur Verunglimpfung hier erzählen, sondern blos mit einem augenscheinlichen Exempel zu zeigen, daß noch nicht alles in der Theologie so ausgearbeitet sei, daß Theologen nicht bisweilen Ursache hätten, einer Sache weiter nachzudenken, dieselbe besser zu erleuchten und einige Difficultät, so den Fortschritt und Wachsthum der Lernenden an gründlicher Erkenntniß aufhalten oder auch Theologen an nachdrücklicher Vertheidigung unserer Kirche wahrer Lehre hinderlich sein könnte, zu benehmen und aus dem Weg zu räumen.**) . . .

*) Selbst den Terminus, daß der Glaube „ein Theil der prädestinatorischen Ordnung“ sei (der ohne Zweifel der aller unverfänglichste ist), weist Musäus als einen den gesuchten Aufschluß gebenden ab, weil, wie die Concordienformel lehre, diese Ordnung zur Berufung, Rechtfertigung und Seligkeit gehöre (cf. p. 801.), also auch mit dieser strengsymbolischen Redeweise das eigentliche Verhältniß zur Prädestination doch nicht angegeben werde.

**) Wenn man dieses liest und damit Prof. Fritschel's Polemik gegen uns, nachdem wir den Terminus „*intuitu fidei*“ beanstandet hatten, vergleicht, wird man in der That von Wehmuth ergriffen. Ein Mann, der bisher als das Eigenthümliche seiner Synode gerade das hingestellt hat, daß dieselbe einen Fortschritt in der Lehre anstrebe, erklärt es alsbald für einen unserer Kirche angethanen Insult und für eine für alle Zeiten unauslöschliche Schmach, die damit auf uns nun ruhe, daß wir — nicht die Lehre, sondern die Terminologie der Dogmatiker des 17. Jahrhunderts in einem einzelnen Punkte als unangemessen und streng genommen eine Irrlehre bestätigend, die die Theologen selbst verabscheuen, abgewiesen haben. Welche Parteilichkeit muß das sein, die eine solch Polemik eingeben kann? die weiter keinen Trost haben kann, als das „*Semper aliquid haeret*“! Denn daß wir seine sophistischen Imputationen für alle Urtheilssfähigen bald siegreich vernichten würden, ohne uns um den Troß der unwissenden Nachschreier unter unsern Feinden zu bekümmern, mußte der bedauerungswürdige Mann im Voraus wissen. Nicht weniger thut es uns um Past. Brobst leid, der sich zum Werkzeuge eines solchen Angreifers hergibt, während er, wir wollen nicht sagen, uns, sondern der Wahrheit zugethan zu sein versichert, unter dem lahmen Vorgeben, seine „Monatshefte“ sollten eine „monatliche freie Conferenz“ sein. Als ob von einer freien Conferenz die Rede sein könnte, wo der ausgesprochene Irrthum nicht auf der Stelle sein Correctiv erhält, jedenfalls einen Monat lang, bei den meisten Lesern aber zeitlebens ungestört wirken kann! Dieses von Deutschland nach America verpflanzte Institut eines f. g. „Sprechsal“ ist nichts als literarische Unionisterei. Hoffentlich wird niemand meinen, daß wir letzteres nur schreiben, weil wir unsere Gegner anstatt durch Gründe, durch Abschneidung eines Organs für sie uns vom Halse schaffen möchten. Wissen wir doch, daß, wenn Pastor Brobst heute den Iowaern seinen „Sprechsal“ zuschlösse, sich denselben zehen andere anschließen würden. Aber sollen wir einen Mann nicht für unseren und der Wahrheit Feind ansehen, so darf er unseren und der Wahrheit Feinden nicht einen Wall bauen, um von da aus unsere Burg beschießen zu lassen. Thut er das, so entsteht auch in uns zuletzt der Gedanke: Wenn wir nur von unseren Freunden los wären, mit unseren Feinden wollen wir schon fertig werden.

Die Erklärung des Terminus ‚nicht ursprüngliche antreibende Ursache‘ und dessen Anwendung auf den Glauben an Christum in den Artikeln von der Prädestination, Rechtfertigung und Seligmachung ist zuvor unsers Theils Theologis nicht also in Uebung und Gebrauch gewesen, und hätten wir's auch unseres Orts gerne bei den zuvor üblich gewesenen Redensarten bewenden lassen wollen und wären auch noch dazu ganz willig und bereit, wenn wir nur dadurch unserer Kirchen einhellige Lehre und Meinung mit gleicher Klarheit und Nachdruck der studirenden Jugend beibringen, die im Weg gelegenen Difficultäten wegräumen und allen Einwürfen der Gegner begegnen könnten.“*) Schließlich erwähnt Musäus noch des Theologen Dr. J. Reinhard, welcher lehrte, „der Glaube sei nicht die *minus principalis*, sondern die *principale* Ursache der Prädestination und Rechtfertigung“, wovon Musäus u. a. folgendes Urtheil fällt: „Welches Vorgeben eine recht eigentliche und schädliche Neuerung ist. Denn 1. ist sie der Analogie des Glaubens nicht gemäß. . Wenn der Glaube an Christum die *principale* antreibende Ursache unserer Rechtfertigung und Seligkeit ist, so muß er durch eine Würdigkeit, Güte und eigene Vollkommenheit als Qualität oder durch eigenes Verdienst als Act Gott bewegen, uns gerecht und selig zu machen, welches der ganzen heiligen Schrift und der in unsern Glaubenssymbolis verfassten einhelligen Glaubenslehre schnurstracks zuwider ist. 2. Ist sie ungegründet. . Daher 3. die Reinhard'sche Meinung keine zum Fortschritt der Religion oder zum Wachsthum an der gründlichen Erkenntniß der wahren Glaubenslehre gehörige Lehre, sondern eine aus grober Ignoranz rührende, in der christlichen Kirche nie erhörte und schädliche Neuerung ist,

*) Man sieht, dem großen Theologen Musäus ist es (*si parvis magna componere fas est*) ganz ähnlich gegangen wie uns. Zwar stieß er sich nicht an dem Terminus „*intuitu fidei*“, behielt denselben vielmehr bei, aber er stieß sich an jede bis zu seiner Zeit gebräuchliche Art, diesen Terminus zu erklären und so gern er es „bei den zuvor üblich gewesenen Redensarten bewenden lassen“ wollte, so glaubte er doch, wolle er die „*einhellige Lehre und Meinung unserer Kirche*“ ganz unmißverständlich formuliren, so eigne sich dazu am besten sein Terminus „*causa impulsiva minus principalis*“. Wir freilich glauben allem so leicht hervorgerufenen Mißverständnis dadurch am sichersten zu entgehen, wenn wir uns der neuen Terminologie der Dogmatiker des 17. Jahrhunderts gänzlich enthalten und zur Einfachheit der Concordienformel zurückkehren, welche darauf verzichtet, das hier sich ergebende Geheimniß zu enthüllen. Diese unsere Bescheidenheit achtet nun freilich Hr. Prof. Frischel für eine unauslöschliche Schmach, daß er aber Luthers Buch *de servo arbitrio*, was derselbe für sein bestes erklärt, als ein Buch brandmarkt, welches die calvinische „*particularistische Prädestinationslehre*“ enthalte, und daß er unseren Theologen zumißt, daß dieselben nur aus „*dogmatischer Befangenheit*“ dies nicht anerkannt hätten, das ist natürlich kein „*Insuper*“, keine „*Verleumdung* und ungerechte Anklage gegen die alten Kirchenlehrer“ und gegen Luther selbst. Daß seine Synode dagegen keinen „*ernstlichen Protest* erhebt“, das hat freilich seinen Grund nicht in Terrorismus, wie er in der Missouri-Synode herrscht, diese „*Schmähung*“ Luthers und seiner treuen Schüler gehört vielmehr zu dem allgemeinen freien Geiste der Iowa-Synode.

wodurch die Lernenden verwirrt, in ihrem Fortschritt oder Wachsthum an der gründlichen Erkenntniß gehindert und in Irrthum verleitet werden.“ (Der theol. Facult. zu Jena Bedenken vom Consensu repetito. 1680. S. Calov's Hist. syncretistica. S. 1041. ff.)

Aus diesem allem ersieht der Leser, welche große Verschiedenheit je und je in den Erklärungen unserer Theologen darüber statt gefunden hat, wie der Ausdruck, die Erwählung zur Seligkeit sei „intuitu fidei“ geschehen, auszuliegen, wie nemlich diesem Terminus gemäß das Verhältniß des Glaubens zur Prädestination zu fassen und auszudrücken sei. Hätte nun Prof. Fritschel sich lediglich die Mühe genommen, uns zu zeigen, daß der Ausdruck der Theologen des 17. Jahrhunderts „intuitu fidei“ nicht nur von denselben richtig und dem Glauben analog verstanden werde, was wir ja zugeben, sondern daß er auch an sich ganz unverfänglich, ja, ganz entsprechend sei, so wäre das eine eines neueren treuen lutherischen Theologen höchst würdige Sache gewesen, und hätte er uns überzeugt, so würden wir uns ihm zu aufrichtigem Danke verpflichtet gefühlt haben, denn nichts ist uns lieber und köstlicher, als wenn wir mit unseren Vätern nicht nur glauben, sondern auch reden können, und nichts liegt uns ferner, als ohne dringende Noth auch nur „in phrasibus“ von unsern alten Dogmatikern abzuweichen. Ein solcher Dienst würde wirklich ein Schritt der Annäherung Jowa's an Missouri gewesen sein und uns über unser Mißtrauen gegen die lutherische Gesinnung Jowa's bedenklich gemacht haben. Die gegenwärtige Ausbeutung unserer ehrlich kundgegebenen Differenz in Absicht auf den *τρόπος παιδείας* der Dogmatiker in der Zeit nach der Concordienformel und unseres Zurückgehens zu derselben zu einer wahrhaft ungeheuerlichen Verdächtigung unserer Synode zeigt, daß Missouri an Jowa einen geschworenen Gegner hat, der in der unscrupulösesten Weise irgend ein Mittel wählt, an Missouri zum Ritter zu werden. Nun, die Zukunft wird es zeigen, welchen Erfolg solche Polemik hat.

Eine besonders schmachliche Sache ist übrigens, daß Hr. Prof. Fritschel als ein gemeiner Kirchenpolitiker das Divide et impera spielt. Es thut ihm die Einigkeit Missouris in seinem mit Feindseligkeit gegen uns erfüllten Herzen wehe. Er sagt: daß kein Protest in unserer Synode gegen die in jenem Synodalbericht dargelegte Lehre laut geworden sei, dies zeige „aufs Neue, was für ein Terrorismus dort geübt wird und wie wenig offener Mannes-muth sich findet, gegen offenkundig vorliegende ungerechte Urtheile, die im Namen der Synode ausgehen, Einsprache zu erheben.“ Zwar widerlegt sich Prof. Fritschel selbst, indem er zum Theil das Betreffende der Synodalverhandlungen aus dem Bericht mittheilt, worin ausdrücklich erwähnt wird, daß allerdings Einwände erhoben worden sind;*) aber der Hr. Professor

*) Prof. Fritschel weiß auch recht gut, welche schwere Kämpfe unsere Synode von Anfang an mit mehreren ihrer eigenen Glieder je und je bis auf diese Stunde durchzukämpfen gehabt hat, in Folge welcher allerdings die meisten endlich mit der Synode einig geworden sind, andere hingegen sich von ihr getrennt haben. Wie es scheint, will also

offenbart durch sein Appelliren an das Ehrgefühl der Glieder, um dieselben gegen einander aufzureizen und wo möglich eine Spaltung zu erzeugen, nur um so deutlicher, was für ein Geist ihn treibt.

Wenn endlich Prof. Fritschel als seine Lehre vorlegt: „Das bleibt stehen, daß wenn Gott nur eine Anzahl Menschen vorherbestimmt zum ewigen Leben“ (was er als richtig anerkennt), „der Grund davon entweder in der unbedingten Wahl Gottes, der nun aber einmal blos diesen Menschen den Glauben schenken will, oder in der von Gott vorausgesehenen Entscheidung des Menschen liegt“, — so sei dies hier nur zum Schluß erwähnt. Seiner Zeit gedenken wir darauf wieder zurückzukommen. Bis dahin erhalte Gott uns und alle unsere Leser bei dem Glauben, daß nicht wir es sind, in deren Händen unsere Seligkeit ruht, sondern der Herr, der da treu bleibt, auch wenn wir untreu werden. Wie es denn in unserer theuren Concordienformel gegen Ende der Wiederholung des 11. Artikels u. a. heißt: „Durch diese Lehre und Erklärung von der ewigen und seligmachenden Wahl der ausgewählten Kinder Gottes wird Gott seine Ehre ganz und völlig gegeben. . . Darum es falsch und unrecht, wann gelehret wird, daß nicht allein die Barmherzigkeit Gottes und allerheiligst Verdienst Christi, sondern auch in uns eine Ursach der Wahl Gottes sei, um welcher willen Gott uns zum ewigen Leben erwählt habe. . . Desgleichen gibt diese Lehre niemand Ursach weder zur Kleinmüthigkeit, noch zu einem frechen wilden Leben. . Sie gibt den allerbeständigsten Trost den betrübten, angefochtenen Menschen, daß sie wissen, daß ihre Seligkeit nicht in ihrer Hand stehe, sonst würden sie dieselbige viel leichter, als Adam und Eva im Paradies geschehen, ja, alle Stund und Augenblick verlieren, sondern in der gnädigen Wahl Gottes, die er uns in Christo geoffenbaret hat, aus deß Hand uns niemand reißen wird.“

Ihm sei allein Ehre und Preis in Zeit und Ewigkeit. Amen. W.

Der Hauptpunkt in dem Lehrstreite zwischen Iowa und Missouri.

Der vierzehnte Jahrgang unsrer „Lehre und Wehre“ enthielt u. A. eine längere Reihe von Aufsätzen gegen die von der Iowa-Synode vertretene Theorie von den „offnen Fragen“. Die verschiedenen Argumente, womit man hier und in Europa jene falsche Theorie zu stützen versucht hat, wurden aus Gottes Wort, aus den Bekenntnißschriften unsrer Kirche und aus so manchem herrlichen Zeugnisse der alten rechtgläubigen Lehrväter beleuchtet, und ihre morsche Beschaffenheit so gründlich erwiesen, daß gewiß Mancher, der vielleicht bis dahin noch nicht völlig klar war über den eigentlichen Streitpunkt, Gott von

unser Hr. Gegner unsere Synode erst dann von in derselben herrschendem Terrorismus absolviren, wenn sie das für ihn herzerquickende Bild einer in sich uneinigen, sich selbst zerfleischenden und verzehrenden, durch und durch zerfallenen oder einer bei innerer Zerflüftung äußerlich unirten Gemeinschaft darstellt.

Herzen für das empfangene Licht dankte. Was hat nun die Iowasynode seitdem gethan, ihre Lieblingstheorie zu vertheidigen? Was haben die Gebrüder Fritschel, — die doch sonst so unermüdlichen Eifer an den Tag legen, wo es gilt, dem verhassten Missouri und seinen Freunden einen Schandfleck aufzuhängen, — seitdem gethan, um jene Stützen für ihre Theorie zu retten oder neue herbeizuschaffen? Sie sind bis heute noch eine Erwiderung schuldig geblieben. Haben sie etwa ihre früher so heftig vertheidigten Schanzen verlassen, um mittlerweile neue Angriffspunkte zu erspähen?

Nur gelegentlich, in seinem Artikel nämlich gegen Dr. Schäffer (Septemberheft v. J. der Brobst'schen „Monatshefte“), hat Hr. Prof. S. Fritschel es gewagt, diesen Controverspunkt wieder zu berühren und für die Theorie der Iowasynode wieder einmal eine Lanze einzulegen. Er beschwert sich dort darüber, daß Dr. C. F. Schäffer die „Uebertreibung und Ueberspannung kirchlicher Entschiedenheit der strengeren Richtung unterschiedslos zur Last legt“, während doch „erst kürzlich eben einer von unsern (Iowa's) missouri'schen Gegnern darauf aufmerksam gemacht hat, daß ‚der große und irrepressible Conflict zwischen der Missouri- und Iowasynode‘ sich eben um die Anerkennung neuer, über die Bekenntnisse hinausgehender Bedingungen kirchlicher Gemeinschaft bewege“. Dabei entwickelt Prof. Fritschel in Kürze theils seine Meinung über das angeblich von Missouri begangene Unrecht, theils seinen Iowaischen Standpunkt. Für dießmal wollen wir den letzteren Punkt etwas näher besehen.

„Die Substanz“, schreibt er pag. 277, „von dem, was wir Missouri gegenüber vertreten und vertheidigen, ist nichts anderes, als der Grundsatz, daß es für den Zweck gegenseitiger Anerkennung und kirchlicher Gemeinschaftsgewährung unter den Lutheranern hinreichend sei, wenn man in dem Glauben und Bekenntnisse übereinstimme, welches die Concordia von 1580 enthält, und daß man Niemandem die Glaubensbrüderschaft versagen dürfe, der ganz und rückhaltslos dieses Bekenntniß annehme.“ Wir müssen nun hier freilich schon den Einwand erheben, daß der Streit zwischen Missouri und Iowa von Anfang an sich vorzugsweise eben um das Ansehen unsrer Symbole und um einzelne Lehren in der Concordia von 1580 bewegt hat. Denn die Iowasynode war zufolge ihrer Theorie von der blos „historischen“ Auffassung der Symbole gar weit davon entfernt, unsere Concordia wirklich „ganz und rückhaltslos“ zu unterschreiben. Auch hat dieselbe ausdrücklich in den Symbolen bekannte Lehren (wie z. B. die vom Antichrist, Sonntag) nicht mit unserer lutherischen Kirche „rückhaltslos“ bekennen, oder doch dieselben nicht für zum „Bekenntniß im Bekenntniß“ gehörig ansehen wollen. Und ebenso hat die Iowasynode ausdrücklich in den Symbolen verworfene Irrlehren (z. B. Chiliasmus) nicht mit unsrer lutherischen Kirche „ganz und rückhaltslos“ verwerfen wollen. Es kann daher bei denen, die diesem Streite von Anfang an gefolgt sind, nur einen höchst widerlichen Eindruck machen, wenn man Iowaischerseits nun auf einmal so überaus fromm thut und sich

als von jeher so völlig tadellose und entschiedene Bekenner der ganzen Concordia von 1580, ja als die treuesten Vertheidiger derselben Missouri gegenüber, vor dem großen Publikum geberdet.

Aber auch die Stellung der Missourisynode zu den Symbolen könnte nach der von Prof. Fritschel gegebenen Definition des Controverspunktes leicht sehr falsch aufgefaßt werden. Es ist der Missourisynode noch nie in den Sinn gekommen, etwa unsere Concordia durch einen neuen consensus repetitus (wiederholte Uebereinstimmung) zu ergänzen oder durch irgendwelche besondere Statuten (by-laws) „neue, über die Bekenntnisse hinausgehende Bedingungen kirchlicher Gemeinschaft“, sei es zu „erfinden oder einzuführen“. Wir wollen damit nicht sagen, daß eine Gemeinde, Synode oder Landeskirche nicht völlig berechtigt sein könne, in Rücksicht auf eine neu aufgetauchte und für den Bestand der reinen Lehre in ihrer Mitte besonders gefährliche Irrlehre ein solches Statut aufzustellen. Aber die Missourisynode hat faktisch noch nie ein solches Statut aufgestellt, obwohl wir gerade unter unsern hiesigen Verhältnissen sehr leicht hätten uns veranlaßt sehen können, von unsrer christlichen und kirchlichen Freiheit in diesem Stücke Gebrauch zu machen; denn weder die heilige Schrift, noch die Symbole selbst, haben es uns irgendwie verboten, zu der Concordia von 1580 als unserem Bekenntniß etwas zum Zwecke der Verwahrung des in dieser Concordia niedergelegten Lehrtypus hinzuzufügen. Wie einst in eben diesem Sinne die sächsische Kirche ihre Visitationsartikel als Supplement zur Concordia hatte und gebrauchte, und doch von keiner lutherischen Kirche ihr deshalb der Vorwurf gemacht worden ist, daß sie „neue Bedingungen erfinde“ u. s. w., so müssen wir auch das principielle Recht irgendwelcher lutherischen Synode, ja Gemeinde, behaupten, zu den gemeinkirchlichen Symbolen noch besondere, wider gewisse zu ihrer Zeit und an ihrem Orte besonders drohende Irrlehren gerichtete Artikel oder Statuten aufzustellen.*) Oder kann Hr. Prof. Fritschel etwa den Nachweis aus Schrift und Symbolen liefern, daß eine kirchliche Gemeinschaft, welche einmal die Concordia von 1580 als ihr Bekenntniß angenommen hat, weil sie die darin enthaltenen Lehren als göttliche Wahrheit festhält, durchaus sich nicht dürfe zu einem Satz oder einer Reihe von Artikeln bekennen, die weder der Concordia widersprechen, noch mit der heiligen Schrift in Widerspruch stehen, ohne sich eines Abfalls von der Concordia oder eines sündigen Schismas schuldig zu machen? Hat doch die Iowasynode selbst, was ihren Chilasmus betrifft, seiner Zeit beschlossen, gewisse Referate nebst Synodalrede ihres Präses „in einem Synodalbericht drucken zu lassen, um darin ein offenes Bekennt-

*) Wir müssen es freilich erwarten, daß unsre Gegner uns wegen einer solchen Aeußerung nun des offenen Abfalls von der Concordia und von der lutherischen Kirche beschuldigen und in einen neuen Zeter-Mordiorus ausbrechen, als gingen wir schon damit um, ein neues Symbol aufzustellen. Gegen eine berartige Insinuation wollen wir uns aber hiemit a priori ausdrücklich verwahren. Wir reden nur von unserm guten Rechte in abstracto.

nist ihrer kirchlichen Richtung und ein Zeugniß der Wahrheit abzu-legen". (S. Iowa Synodalbericht v. 1858 S. 3.)

Aber, wird man vielleicht einwenden, das ist ja gar nicht die Frage, denn es handelt sich hier nur darum, ob außer den in der Concordia von 1580 enthaltenen Lehren irgend eine Lehre des Wortes Gottes so darf betont werden, daß von ihrer Annahme die Gewährung lutherischer Kirchengemeinschaft abhängig gemacht und im Fall ihrer beharrlichen Verwerfung die brüderlich kirchliche Gemeinschaft versagt wird. „Denn“, schreibt Hr. Prof. Fritschel weiter, „wer ein Lutheraner ist, hat ein Recht auf die Gemeinschaft der Lutherischen Kirche. Die Lutherische Kirche ist nicht die Kirche, sondern eine Partikularkirche. Sie hat das Wort Gottes nicht allein, aber sie hat das rechte Verständniß desselben. Der ist ein Lutheraner, der mit ihr dieses rechte Verständniß theilt. Dieses Verständniß des Wortes Gottes, wie es die lutherische Kirche im Unterschiede von anderen Kirchen hat, ist zusammengefaßt und ausgedrückt in ihrem Bekenntniß, gerade wie das Schriftverständniß anderer Kirchen in deren Bekenntniß zusammengefaßt und ausgedrückt ist. Wenn Jemand und so lange er dieses Bekenntniß zu seinem eigenen macht und daran rückhaltslos festhält, ist er ein Lutheraner und es kann ihm Niemand die Gemeinschaft der lutherischen Kirche ohne Unrecht streitig machen, auch wenn er in sonstigen Punkten von andern Lutheranern abweicht. Denn“ N. B. „nur die Abweichung vom einhelligen Schriftverständniß der lutherischen Kirche, wie es in den Symbolen vorliegt, schließt von der Gemeinschaft der lutherischen Kirche aus.“ In diesen Sätzen ist nun viel Wahres enthalten; das wenige Falsche aber, das mit eingemengt ist, genügt schon, um aus der ganzen, so anscheinend richtigen Beweisführung einen falschen Schluß zu ziehen. Es ist ja freilich wahr, daß in einem gewissen Sinne die lutherische Kirche „das Wort Gottes“ nicht allein hat, denn es gibt auch falschgläubige Gemeinschaften, welche noch die Bibel haben und sich zu ihr als Gottes Wort bekennen. Es ist ferner wahr, daß die lutherische Kirche „im Unterschiede von andern Kirchen“ auch „das rechte Verständniß des Wortes“ hat und dasselbe in ihren Bekenntnissen ausgesprochen hat, sodaß der, welcher dieses Verständniß nicht theilt, allerdings auch nicht beanspruchen kann, ein Glied der lutherischen Kirche zu sein. Damit ist jedoch noch lange nicht gesagt, daß in den Bekenntnissen der lutherischen Kirche das rechte Verständniß der Schrift, oder die richtige Auslegung und Erklärung aller Glaubensartikel, in einer so vollständigen, keiner Ergänzung fähigen Weise enthalten ist, daß die rechtgläubige Kirche schon in diesem ihrem Bekenntnisse als einem Auszuge aller wirklich nothwendigen Schriftlehren Alles dasjenige dem Wortlaute nach ausdrücklich verzeichnet fände, was sie in Bezug auf gründliche Wahrung und Darlegung der reinen Lehre, sowie allseitige Abwehr aller möglichen auftauchenden Irrlehren für die völlige Erfüllung ihres Berufes als Mutter und Wächterin im Hause Gottes überhaupt bedarf. Noch weniger läßt sich daher mit Recht schließen, daß die lutherische Kirche, indem sie

„im Unterschiede von andern Kirchen“ ihr richtiges Schriftverständniß in ihren Symbolen niedergelegt hat, damit auch ein für allemal entschieden hat, nicht nur daß die in den Symbolen enthaltenen Lehren wirklich Lehren der lutherischen Kirche seien, sondern auch daß die lutherische Kirche keine Lehre des Wortes Gottes, die nicht ausdrücklich in den Symbolen enthalten ist, wolle als ihre Lehre angesehen haben, sodaß, wenn auch Jemand in einem andern wichtigen Stücke von Gottes klarem und gewissem Worte abweicht, er also dennoch immer als wohlberechtigtes Glied der lutherischen Kirche anerkannt werden müsse, und nur „hierarchische Gewaltanmaßung“ ihm die brüderliche Gemeinschaft versagen könne. Hier liegt allerdings ein Hauptpunkt der Controverse zwischen Missouri und Iowa, denn mittelst seiner lockeren Theorie von den Symbolen und „offenen Fragen“ ist Iowa oder sonst wer fähig, eine ganze Menge schriftwidriger Lehrpunkte unbeschadet seiner „streng (?) confessionellen Richtung“ in die lutherische Kirche und Theologie einzuschwärzen. Denn ist mit der Concordia von 1580 der ganze Kreis aller wahrhaft kirchlich = lutherischen Lehren und Glaubenssätze schon so genau abgezirkelt und so völlig abgeschlossen, daß in allen Punkten, die nur nicht in den Symbolen ausdrücklich entschieden sind, Freiheit der theologischen Meinung walten muß, und Keinem, der in Iowa's Sinne die Concordia unterschreibt, er lehre und bekenne sonst auch was er wolle, der Anspruch auf ächtes Lutherthum und brüderliche Gemeinschaft verkümmert werden darf, dann bleibt ja immer noch ein geräumiges Feld für „offene Fragen“ (d. i. allerlei schriftwidrige, aber nicht im Bekenntniß ausdrücklich verworfene Lehren) übrig, und die unionistische *licentia prophetandi* (Lehrwillkür) hat dann doch einen bequemen freien Spielraum. Gegen diese verderbliche Theorie müssen wir nun immer von Neuem protestiren und Jeden, der sich warnen lassen will, vor ihr als vor „des Teufels Larve“ warnen, denn es steckt hinter ihr nichts anders, als der leidige Satan, der da sieht, daß er innerhalb unsrer amerikanisch = lutherischen Kirche zwar wider die Concordia von 1580 mit seinem Wüthen nichts Rechts mehr ausrichtet, dafür aber dann wenigstens für alle sonstigen schriftwidrigen Lehren eine um so sorgenfreiere Heimstätte und ein unantastbares Bürgerrecht in der lutherischen Kirche erlisten und erkämpfen möchte. Daß wir hiemit nicht etwa sagen wollen, daß Jeder, der die betreffende Theorie hat oder vertheidigt, bewußter Weise des Satans Helfershelfer sei, versteht sich wohl von selbst.

Es könnte aber Jemand hier einwenden: Iowa gibt ja zu, daß noch mehr als die lutherischen Unterscheidungslehren von einem Lutheraner geglaubt und bekannt werden müssen. Denn Prof. Fritschel schreibt ja selbst: „Man hat gesagt, es gebe noch viele sehr wichtige Lehren in der Schrift, welche nicht in den Symbolen abgehandelt sind, z. B. die Lehre von der Inspiration der heiligen Schrift. Nach unsrer Auffassung könne also Jemand diese Lehre leugnen und doch in der Gemeinschaft der lutherischen Kirche bleiben. Ein seltsameres Mißverständniß“ (!) „läßt sich kaum denken. Die Lehre von

der Inspiration ist freilich keine lutherische Unterscheidungslehre; sie ist eine gemeinchristliche Lehre. Wer sie leugnet, bei dem ist nicht die Frage, ob er noch ein Lutheraner sein kann, sondern der ist nicht einmal mehr für einen Christen zu achten.“ Wenn aber Prof. Fritschel meint, damit dieser gewaltigen Instanz entschlüpft zu sein, so täuscht er sich gründlich. Denn erstens muß ja gerade der Umstand, daß es solche „gemeinchristliche“ Lehren gibt, welche nicht in der Concordia von 1580 als Lehren der lutherischen Kirche verzeichnet stehen, auf's deutlichste und schlagendste zeigen, wie falsch und grundverderblich die Theorie ist, nach welcher, ihrem einfachen Wortlaute nach, die Anerkennung als Lutheraner und die Gewährung der lutherischkirchlichen Gemeinschaft in allen Fällen allein nach der Concordia zu bemessen ist. Denn aus dieser Theorie müßte dann eben nothwendig folgen, daß Jemand, wenn er nur den Lehren der Concordia mit der lutherischen Kirche beistimmte, auch mit gutem Zug beanspruchen könnte, als Lutheraner betrachtet und behandelt zu werden, selbst wenn er in sonstigen „gemeinchristlichen“ Lehren nicht nur von andern Lutheranern, sondern selbst von Allen, die noch Christen sein wollen, abweiche. Die lutherische Kirche hätte dann offenbar dadurch, daß sie diese „gemeinchristliche“ Lehre nicht ausdrücklich in ihr Bekenntniß mit aufgenommen hat, selbst solchen groben, alles Christenthum umstoßenden Ketzereien gegenüber sich förmlich die Hände gebunden und könnte deren beharrlichen Vertheidigern und Verbreitern das Anrecht auf den lutherischen Namen und auf die Zugehörigkeit zur lutherischen Kirche nicht „ohne Unrecht“ versagen. Prof. Fritschel mag das ein „seltsames Mißverständniß“ nennen*); das ändert aber an dem sehr einfachen Sachverhalte nicht das Geringste. Dies ein Beispiel genügt vollkommen, die von Iowa bisher vertretene Theorie von den „offenen Fragen“ als eine gründlich faule und gefährliche bloßzulegen. Will aber Iowa dennoch einräumen, daß allerdings „gemeinchristliche“ Lehren von Lutheranern, als solchen, auch bekannt werden müssen, so tritt es schon in grellen Widerspruch mit seiner Theorie, „daß man Niemandem die Glaubensbrüderschaft versagen dürfe, der ganz und rückhaltslos dieses“ (und zwar nichts weiter als dieses) „Bekenntniß annehme.“ Dann dürfen auch solche absolute Sätze nicht stehen bleiben, wie die obigen: „Wenn Jemand und so lange er dieses Bekenntniß zu seinem eigenen macht und daran rückhaltslos festhält, ist er ein Lutheraner und es kann ihm Niemand die Gemeinschaft der lutherischen Kirche ohne Unrecht streitig machen, auch

*) Indem Prof. Fritschel uns jetzt das Zugeständniß macht, daß natürlich solche „gemeinchristliche“ Lehren nicht von ihm unter die „offenen Fragen“ gezählt oder von dem, was Lutheraner zu bekennen verpflichtet sind, ausgeschlossen sein sollen, erkennt er sich ja im Grunde, was diese Instanz betrifft, mit seiner Theorie für geschlagen, sucht aber nun dieß Geständniß wieder mit dem eiligen Vorgeben zu verhüllen, wir dummen Missourier hätten ihn nur schmäblich mißverstanden, denn, spricht er, „ein seltsameres Mißverständniß läßt sich kaum denken“!! Der Kunstgriff ist aber doch nun bald gar zu abgenutzt!

wenn er in sonstigen Punkten von andern Lutheranern abweicht“; denn zu diesen sonstigen Punkten müßten dann eben solche „gemeinchristliche“ Lehren mit gezählt werden, in denen er nicht bloß von andern Lutheranern, sondern selbst auch von andern Christen abweicht. Zweitens bedenke man Folgendes: Die lutherische Kirche hat nicht nur die alten ökumenischen Symbole mit in ihr Bekenntniß aufgenommen, sondern auch in der Augsburger Confession und anderwärts Artikel mit aufgestellt, welche „freilich keine lutherische Unterscheidungslehren, sondern gemeinchristliche Lehren“ sind. Wenn nun aber die Symbole unsrer Kirche nur die lutherischen Unterscheidungslehren enthalten sollen, nicht aber auch die gemeinchristlichen, weil sie sich zu diesen schon als christliche Kirche bekenne, warum nimmt sie dann doch ausdrücklich eben solche gemeinchristliche Lehren wie die von der Dreieinigkeit Gottes, der Schöpfung der Welt, der Nothwendigkeit des Gebets u. s. w. mit in die Symbole auf. Drittens endlich: Wodurch soll es sich denn bestimmen lassen, welche Lehren „gemeinchristliche“ sind im Sinne Prof. Fritschel's? — Entweder müßte es aus der Schrift bestimmt werden, weil nach Gottes Absicht und Ordnung (und darum auch in der That und Wahrheit) alle Lehren der heiligen Schrift „gemeinchristliche“ sind, insofern sie von allen Christen geglaubt werden sollen, weil die heilige Schrift sie Allen als Glaubensgegenstände vorschreibt.*) In diesem Falle müßte Prof. Fritschel mit uns einig sein. Oder es müßte aus dem Bekenntnisse der christlichen Kirche ermittelt werden, sei es dem gemeinchristlichen Bekenntnisse aus alter Zeit oder der Summa der Einzelbekenntnisse der Kirchen oder der Personen. Im letzten Falle müßte dann bei einer jeden Lehre, die „gemeinchristlich“ sein soll und doch nicht in der Concordia ausdrücklich ausgesprochen ist, nachgewiesen werden, daß sie doch in andern alten Symbolen stehe oder in allen den andern speciellen Symbolen der gesonderten Kirchen, nur leider nicht dem der lutherischen Kirche. Sagt aber Hr. Prof. Fritschel, daß die

*) „Ich behaupte, daß die adäquate Regel und Richtschnur des christlichen Glaubens das von den Propheten und Aposteln niedergeschriebene Wort Gottes ist. Die Meinung dieses Satzes ist diese: So weit sich Gottes in der heiligen Schrift vorgelegtes Wort erstreckt, so weit soll (debet) sich auch unser Glaube erstrecken. Denn was Gott in seinem Worte dargelegt hat, das will er auch von uns als göttliche Wahrheit geglaubt und angenommen haben. . . Es ist offenbar, daß das Wort Gottes ebenso weit und eng ist als der christliche Glaube, woraus folgt, daß das Wort Gottes die ebenmäßige oder adäquate Regel des christlichen Glaubens ist, sodaß in dem Worte Gottes weder mehr noch weniger ist, als was einem Christenmenschen zu glauben zusteht, noch auch in dem christlichen Glauben mehr oder weniger ist, als in dem Worte Gottes. Was ich so beleuchte: Das Wort Gottes ist wie ein Kreis, der von den Propheten und Aposteln genau beschrieben ist; in diesem Kreise ist der christliche Glaube ebenmäßig beschloffen, sodaß in dem ganzen Kreise des Wortes Gottes nichts ist, was nicht auch der christliche Glaube annähme und festhielte, noch auch der Glaube über diesen Kreis hinausgeht oder etwas Fremdes in sich aufnimmt, sondern er hält sich innerhalb seiner ihm von Gott vorgeschriebenen Grenzen.“ — B. Menzer, sen., Apologia disput. Antipistor. p. 67. 70.

Lehre von der Inspiration deshalb eine unbestrittene Lehre aller christlichen Gemeinschaften sei, weil alle sich dazu bekennen, auch wenn sie nicht gerade in ihren Symbolen oder sonstwie officiell ausdrücklich von ihnen ausgesprochen ist, so räumt er uns wieder den richtigen Grundsatz ein, daß in einer kirchlichen Gemeinschaft (also auch in der lutherischen Kirche) sehr wohl eine Lehre des Wortes Gottes zu Rechte bestehen und als kirchlich gültig betrachtet werden könne, wenn sie auch nicht mit ausdrücklichen Worten in den öffentlichen Symbolen verzeichnet steht. Und solcher Lehrsätze, in denen eine gesunde lutherische Theologie, selbst „im Unterschiede von andern Kirchen“, von jeher einig gewesen ist und consequenter Weise auch einig sein muß, obwohl sie nicht, dem Wortlaute nach, sich im Bekenntnisse finden, gibt es gar viele und gar wichtige. Wir meinen, Hr. Prof. Fritschel hat sich nur in neue Schwierigkeiten verwickelt, indem er meinte, einen so bequemen Ausweg gefunden zu haben. Denn die „gemeinchristlichen“ Lehren sollen nach ihm auch für Lutheraner kirchlich gültig sein und doch nicht eigentlich lutherische Lehren, wenn sie nicht im Bekenntnisse sich finden. Er sage uns doch nun, welches die „gemeinchristlichen“ Symbole sind, die nicht in der Concordia stehen und doch für Lutheraner, als solche, verbindlich sind, und in welchem derselben die Lehre von der Inspiration erklärt und entschieden ist. Wir könnten noch mehrere solche Punkte nennen, z. B. die Lehre von den Engeln. Oder soll etwa ein Lutheraner, unbeschadet seines Anrechtes auf lutherische Glaubensgemeinschaft, die Freiheit haben, von den Engeln zu lehren was er Lust hat? Ist diese Lehre kein Stück lutherischer Lehre, sondern eine „offene Frage“? In den Symbolen sind die Engel wenigstens nur sehr „beiläufig“ erwähnt und nirgends ein Artikel über sie aufgestellt.*)

Fragen wir aber nun nach dem Grundfehler in dem Beweise, mit welchem Prof. Fritschel seine Theorie zu stützen sucht, so ist er wohl in der falschen Anwendung des Satzes zu suchen: „Die Lutherische Kirche ist nicht die Kirche, sondern eine Partikularkirche.“ Dieser Satz ist an sich vollkommen richtig und wird von uns ebensowenig als von unsern Lehrvätern beanstandet. Es wäre grabauisch-romanisirende falsche Lehre zu sagen: „Die lutherische Kirche ist nicht eine Partikularkirche, sondern die Kirche.“ Wohl zu merken ist aber

*) „Gesezt, die Reformirten wichen in Lehren ab, welche ohne Zweifel nicht Wesenslehren sind, etwa in der Lehre von den guten und bösen Engeln.“ Sie lehrten etwa: Die Engel seien nur Kräfte, nicht Personen. Sie (Hr. N.) mögen nun noch so sehr erstaunen: Wenn die Reformirten diesen Punkt nicht aufgäben, sondern in ihren Bekenntnissen standhaft lehrten, würde ich und nicht bloß ich, sondern alle wahren Lutheraner gegen eine Union protestiren. Denn es ist eine offenbar schriftwidrige Lehre. Gibt man einmal zu, daß schriftwidrige Lehre in das Bekenntniß eingehen dürfe, so ist die Kraft der Schriftautorität gebrochen und mit ihr das Ansehen des Bekenntnisses. Wer im Kleinen nicht treu ist, ist auch im Großen nicht treu. Kein Jota darf von Christi Worten gestrichen werden.“ Welcher hartköpfige Missourier mag das wohl geschrieben haben, fragt man? Es sind Worte des Dr. Kahnis aus dem Jahr 1854. (S. dessen „Sache der luth. Kirche“ pag. 16.)

hiebei, daß dieser Satz im Sinne unsrer Theologen nicht etwa von der Reinheit und Vollständigkeit der Lehre der Kirche handelt, sondern nur von den Personen, aus denen die Kirche besteht. Es soll damit nämlich gesagt werden, daß die lutherische Kirche nicht die ganze Anzahl aller wahrhaft Gläubigen und Heiligen in sich begreift, sondern nur einen Theil derselben, weil auch außer ihr, unter den falschgläubigen Gemeinschaften nämlich, noch wahrhaft Gläubige verborgen sind. Kurz, die Gemeinde der Heiligen erstreckt sich auch über die Grenzen der lutherischen Kirche hinaus. Mit jenem Satze soll jedoch durchaus nicht gesagt werden, daß die lutherische Kirche nur einen Theil der reinen Lehre habe, nur eine unvollständige Auswahl aus den Artikeln des christlichen Glaubens, und daß daher andere kirchliche Gemeinschaften auch wohl im Besitze von Stücken der christlichen Lehre seien oder sein könnten, welche die lutherische Kirche, als solche, leider nicht besitze. Wer in diesem Sinne, also in Bezug auf die Lehre, behauptet, daß die lutherische Kirche nicht die Kirche sei, sondern eine Partikularkirche, huldigt offenbar dem unionistischen Grundsätze, daß es keine in der Lehre wahrhaft reine, rechtgläubige Kirche auf Erden mehr gebe, daß vielmehr die verschiedenen Kirchenparteien sich in die nunmehr zerstückelte und zerbröckelte Wahrheit als in das Erbe der altchristlichen Kirche getheilt haben, so daß jede Partei immer nur Theile der Wahrheit (mehr oder weniger, je nachdem sie reiner oder weniger rein ist als andere,) nach Maßgabe ihres Bekenntnisses besitze. Leider gibt es heutiges Tages nur zu viele selbst „streng confessionell“ sein wollende Lutheraner, welche diesem unionistischen Grundsätze huldigen und daher auch in der lutherischen Kirche nicht schlechtthin die wahre sichtbare d. h. rechtgläubige Kirche Gottes auf Erden, sondern nur eine zwar relativ (d. i. im Vergleich mit andern) reinste und in ihrem Bekenntniß der Lehre vollkommenste, aber doch nicht ganz reine oder ganz vollkommene Kirche anerkennen.

Vielleicht wird Prof. Fritschel hier wieder ein „seltsames Mißverständnis“ darin wittern, wenn wir annehmen, daß er in diesem unionistischen Sinne, in Bezug nämlich auf die völlige Reinheit oder doch Vollständigkeit der lutherischen Lehre, die lutherische Kirche nicht schlechtthin für „die Kirche“, sondern nur für „eine Partikularkirche“ ansieht. Allein der Zweck und Zusammenhang, in welchem der Satz von ihm geltend gemacht wird, läßt uns zu keinem andern Resultate kommen. Das sehen wir wohl, daß Prof. Fritschel zugibt, daß die lutherische Kirche in ihrem Bekenntnisse „im Unterschiede von andern Kirchen“ das rechte Verständniß der Schrift hat. Die Frage ist aber nun, ob sie es in dem Maße hat, daß sie wirklich die rechtgläubige und wahre sichtbare Kirche Gottes auf Erden ist; ob sie also in Bezug auf ihre Lehre und ihr Bekenntniß nicht eine defekte Partikularkirche, sondern die wahre katholische Kirche ist, die weder zu einem positiven Irrthum noch zu einem mit Rücksicht auf Vollständigkeit der Glaubenslehre mangelhaften Lehrtypus sich bekennt, sondern alle Lehre ganz rein und

vollständig hat, welche die wahre sichtbare d. i. rechtgläubige Kirche Gottes auf Erden nach Gottes Wort haben soll. Der ganze Zusammenhang, in welchem der betreffende Satz als unterste Grundlage für die angestrebte Beweisführung steht, läßt nur darauf schließen, daß nach Prof. Fritschel's Meinung die lutherische Kirche nicht „die Kirche“ sei insofern sie die Lehre und das Bekenntniß, welches die wahre sichtbare Kirche Gottes doch nach Gottes Wort haben soll, auch nicht ganz und vollständig hat; sondern daß sie vielmehr „eine Partikularkirche“ sei, weil sie in ihrem Bekenntnisse „im Unterschiede von andern Kirchen“ zwar ein soweit reines, aber doch nur partikuläres „rechtes Verständniß“ habe und es also noch manche Stücke des vollständigen rechten Schriftverständnisses in Bezug auf die richtige Darlegung und Vertheidigung der Glaubenslehren gebe, welche die lutherische Kirche, als solche, wenigstens zur Zeit noch nicht als wirklichen Bestandtheil ihres Lehrschazes besitze. Und aus diesem Grunde müsse daher Jemand, der zwar mit der lutherischen Kirche in den Lehren ihres partikulären Bekenntnisses stimmt, aber in beliebigen andern Punkten von Gottes Wort abweicht und falsch lehrt, dennoch immer als ein wahrer Lutheraner betrachtet und behandelt werden, denn die Lehre der lutherischen Kirche sei ja einmal nicht die nach der Schrift bemessene allgemein-christliche, sondern nur die nach den Symbolen abgezielte partikulär-lutherische. Ganz deutlich spricht dieß nun auch Prof. Fritschel an einer andern Stelle aus (p. 279), wo er sagt: „Der Begriff der lutherischen Kirchengemeinschaft ist kein idealer oder dogmatischer, sondern ein historischer, den man nicht willkürlich ausdehnen oder verengen kann. Lutherisch ist, wer mit der lutherischen Kirche nicht blos die allgemein christlichen Fundamente festhält, sondern auch ihr Schriftverständniß in den Unterscheidungslehren theilt, auch wenn er in den darüber hinausliegenden Punkten mit dem Schriftverständniß anderer Lutheraner nicht übereinstimmt.“ Wie Iowa sein Spiel treibt mit der Distinktion zwischen historischer und dogmatischer Auffassung der Symbole, so der Herr Professor nun auch mit dem historischen und dogmatischen Begriffe der lutherischen Kirche. Freilich hat der Begriff der lutherischen Kirche, ebenso wie der der christlichen Kirche überhaupt, auch seine historische Seite. Aber ebenso wie der Begriff der christlichen Kirche, auch insofern sie als eine wahre sichtbare d. i. rechtgläubige Kirche in die Erscheinung treten soll und schon zur Zeit der Apostel in die Erscheinung getreten ist, doch auch zugleich ein idealer und dogmatischer ist, so auch der der lutherischen Kirche. Denn in ihr ist eben durch Gottes überschwängliche Gnade nach langer Tyrannei des Antichrists jene alte apostolische, rechtgläubige und in Bezug auf die Lehre also wahrhaft katholische Kirche wieder in die Erscheinung getreten, indem die reine Lehre des Evangeliums und der rechte Gebrauch der Sakramente wieder restituirt und in rechten Schwang und Uebung gekommen ist. Welche Prädikate nun nach der Lehre der heiligen Schrift der wahren rechtgläubigen Kirche, als solcher, wesentlich zukommen, seien es nun Vorrechte oder Pflichten, diese selben Prä-

bikate vindiciren wir mit Recht der lutherischen Kirche als derjenigen, welche dermalen „im Unterschiede von andern Kirchen“ die wahre sichtbare d. i. rechtgläubige Kirche Gottes auf Erden ist. Wenn daher die altchristliche, rechtgläubige, apostolische und katholische Kirche den heiligen Beruf hatte, nicht nur einzelne Lehrstücke des allerheiligsten Glaubens oder einen partikulären Lehrschatz, sondern den christlichen Glauben ganz und unverrückt festzuhalten, wie er von Gott geoffenbart ist, so ist es auch der hohe Beruf unsrer durch die Reformation erneuerten altchristlichen und apostolischen, dermalen lutherisch genannten Kirche, das ganze Vorbild der heilsamen Worte als eine gute Beilage zu bewahren und kein Stück des christlichen Glaubens als „offene Frage“ preiszugeben, etwa unter dem Vorwande, es stehe ja davon nichts in ihrer Concordia von 1580. In welcher Weise aber die rechtgläubige Kirche in solcher Bewahrung und Vertheidigung der reinen Lehre, sowie in der Bekämpfung und Dämpfung aller falscher Lehren, nach Gottes Wort zu verfahren habe, und welcher Unterschied da zu beachten sei zwischen den primär und sekundär fundamentalen und den nichtfundamentalen Artikeln, welche Rücksichten ferner auf den Stand und Zustand der Personen oder auf andere Verhältnisse zu nehmen seien, davon handeln wir jetzt nicht. Wir wollen nur scharf hervorheben, wie grundfalsch, eitel und verderblich das Vorgeben ist, daß unsere lutherische Kirche, weil sie ja eine Partikularkirche sei, nur die in ihrem Bekenntniß ausdrücklich niedergelegten Lehren, nicht aber auch alle andere Schriftlehren, als zu dem ihr von Gott in seinem Worte anvertrauten Lehrschatz gehörig beanspruchen und daher auf die Annahme derselben mit gutem Fug und Recht unter Umständen also dringen könne ja müsse, daß davon die Versagung oder Gewährung lutherisch-christlicher Glaubens- und Kirchengemeinschaft abhängig gemacht wird. *)

Wenn nun endlich Prof. Fritschel zwischen „individuellem Schriftverständnis“ (in allen nicht in den Symbolen ausgesprochenen Lehrpunkten nämlich) und „gemeinkirchlichem Schriftverständnis“ (in den Bekenntnißlehren) so scharf unterscheidet und Letzteres schlechthin als das allein wesent-

*) Rechte Lutheraner wenden ja allerdings allen Ernst und Fleiß an, die in den Bekenntnissen ausgesprochenen Lehren zu bewahren und zu vertheidigen, aber „nicht deswegen daß sie von unsern Theologis gestellt, sondern weil sie aus Gottes Wort genommen und darin fest und wohl gegründet“ sind (Form. Conc. Declar. Müller p. 569). So hoch sie daher die Autorität der Symbole schätzen, steht ihnen doch die Autorität der heiligen Schrift unendlich höher. Und so ernst sie es nehmen mit Wahrung der Symbole, so nehmen sie es doch viel ernster mit Wahrung der Schrift und deren Würde. Wie daher rechte Lutheraner nicht etwa den Grundsatz aufstellen werden, daß man Niemandem die Gemeinschaft mit der lutherischen Kirche versagen dürfe, der in einer nicht in den Symbolen verdamnten Sünde hartnäckig und muthwillig verharret, so auch nicht, ja noch vielweniger, in Absicht auf den Irrthum in der Lehre. Ein Anderes ist es aber, den objektiv giltigen Rechtsatz behaupten; ein Anderes wieder, davon reden, wann, wo und wie dieser Satz nach Gottes Wort auch praktisch anzuwenden oder in seiner Strenge durchzuführen sei.

liche Moment in Bezug auf Einheit und Reinheit der Lehre sowie Gewährung kirchlicher Gemeinschaft darstellt, so steckt dahinter offenbar nicht nur eine unionistische Geringschätzung der objektiven Schriftwahrheit,*) sondern auch eine moderntheologische, unlutherische, katbolisirende Ueberschätzung der kirchlichen Lehrentscheidungen.***) Daß ein Schriftverständniß nur ein „indivi-

*) Zwar sucht Prof. Fritschel sich gegen eine solche Imputation zu verwahren, indem er sagt: „Wir wollen damit nicht sagen, daß uns alle Punkte, welche sonst noch streitig werden mögen, irrelevant und gleichgiltig seien. . . Wir wollen ja in allen diesen und sonst noch auffommenden Fragen nicht bloß unsrer eignen Meinung gewiß sein und werden, sondern auch die entgegengesetzte mit gebührendem Ernste“ (!) „bekämpfen. . . Gewiß, der Reichthum göttlichen Wortes“ (N. B.) „ist mit dem, was einhelliges Schriftverständniß der lutherischen Kirche geworden ist, noch nicht erschöpft. Und wir sind gewiß am weitesten“ (!) „davon entfernt, irgend eine Lehre des göttlichen Wortes, um desswillen, weil sie“ (N. B.) „noch nicht in das einhellige Verständniß und Bekenntniß der Kirche übergegangen ist, gering zu achten. . . Wir wollen ja trachten in allen und jeden Einzelheiten einig zu werden, aber wenn es uns nicht, oder noch nicht gleich gelingt, so wollen wir uns freuen, daß wir, trotz unsrer Differenz doch eins sind im gemeinkirchlichen Schriftverständniß.“ Aber alle diese Zugeständnisse und guten Vorsätze, die wir bei Jowa's Stellung zu den Symbolen gar nicht einmal als so ernst gemeint ansehen können, dienen doch nicht zur Sache, um die es sich hier eigentlich handelt: ob nämlich die lutherische Kirche oder deren Glieder ein legitimes Recht auf Grund der heiligen Schrift haben, einen schriftwidrigen Irrthum, der in der Concordia nicht ausdrücklich verworfen ist, also zu bekämpfen und zu verdammen, daß nöthigenfalls dessen hartnäckige Vertheidiger und Verbreiter nicht in der lutherischen Kirche geduldet, sondern in Zucht genommen, von ihrem Amte entsetzt, ja aus der lutherischen Gemeinschaft als hartnäckige Irrlehrer ausgeschlossen werden. Dazu sagt Fritschel Nein! —: „Wir wollen dergleichen Fragen nicht als kirchentrennende behandelt wissen, sondern dem Gegner, so lange er nur nicht vom gemeinkirchlichen Bekenntnisse abweicht, das Recht auf kirchliche Gemeinschaft mit uns“ (und doch wohl auch das Recht, unter uns ein Diener des Wortes zu sein) „unbestritten lassen.“ Das ist des Pudels Kern! Generaltoleranz in allen nicht „gemeinkirchlichen“ Lehrstücken! Modernlutherische Union!

**) Wie unsre heutige modern = lutherische Theologie einen Irrthum nicht kirchlich verdammt haben will, bis „die Kirche gesprochen“ und das Dogma fixirt hat, so forderten schon die Pelagianer, und später die Calvinisten, daß man ihre Irrlehren nicht ohne ein allgemeines Concil verdammen solle. Den Pelagianern antwortet daher Augustin (Lib. 4. contra 2. Epist. Pelagii): „Wie verhält es sich nun damit, daß sie sagen, es sei den einfältigeren Bischöfen, welche ohne Versammlung der Synode jeder an seinem Orte sitzen, die Unterschrift ausgepreßt worden? Ist vielleicht den höchstseligen und im katholischen Glauben ausgezeichneten Männern vor ihnen, wie Cyprian und Ambrosius, auch die Unterschrift gegen jene (die Pelagianer) ausgepreßt worden, womit sie deren gottlose Lehren durch eine so herrliche Offenbarung derselben niederschmettern, daß wir fast nicht finden können, was wir klareres gegen sie sagen sollten? Oder bedurfte es einer Versammlung der Synode, damit eine so offenbar verderbliche Sache (aperta perniciēs) verdammt werde? Als ob nie eine Heregei außer durch Versammlung einer Synode verdammt worden wäre! Da doch vielmehr die allerwenigsten gefunden werden, (rarissimae inveniuntur), bei denen eine solche Nothwendigkeit vorhanden gewesen wäre, damit sie verdammt würden, sondern bei weitem und unvergleichlich zahlreicher die waren, welche da, wo sie entstanden waren, auch ihre Verwerfung und Verdammung sich zugezogen

duelles“ ist, kann doch dem Werthe und der Würde der darin ausgesprochenen Lehre an und für sich nicht das Geringste benehmen. Die Frage kann hierbei doch nur sein, ob eine solche Lehre wirklich Lehre des klaren Wortes Gottes ist, und sodann welches der Grad ihrer Nothwendigkeit oder Wichtigkeit ist für das Heil der einzelnen Seele und das Gedeihen der Kirche. Wie viele

haben (quae ubi extiterunt, illic improbari damnarique meruerunt) und von dort aus auch in andern Ländern als zu vermeidende bekannt werden konnten. Aber man sieht, daß der Stolz jener Menschen auch nach diesem Ruhme hascht, daß um ihretwillen eine Synode des Orients und Occidentis versammelt werde. Weil sie nämlich die katholische Welt, indem der Herr ihnen widersteht, nicht zu Grunde richten können, suchen sie dieselbe wenigstens zu beunruhigen, da vielmehr, nachdem ihnen ein competentes und genügendes Urtheil geworden ist, jene Wölfe, wo sie sich nur zeigen mögen, durch die Wachsamkeit und den Eifer der Hirten niederzutreten sind, damit sie entweder geheilt und verändert, oder doch von Anderer Heil und Unversehrtheit gemieden werden.“ Was den Calvinisten geantwortet wurde von unsern Theologen, kann in irgend einem der Werke gegen Pareus nachgesehen werden. Wir wollen hier nur ein Zeugniß J. G. Sigwarts (in seiner Admonitio Christiana p. 49. sqq.) anführen: „Die heiligen Schriften genügen nicht blos dazu, das zu erkennen, was von uns zu glauben ist, sondern auch dazu, die Lehrstreitigkeiten zu beurtheilen und beizulegen, wenn auch nicht immer eine ökumenische Synode“ (wir suppliren: oder ein „gemeinkirchliches“ Bekenntniß) „hinzukommt. Denn deshalb eben wird von der heiligen Schrift gesagt, daß sie nützlich sei zur Strafe (ἑλεγχος) d. i. zur Widerlegung der falschen Lehren. Auf sie unmittelbar beruft sich daher Christus selbst, der Autor der Schrift, so oft er auch nur einen Streit hatte mit den Pharisäern, Sadducäern, Juden u. s. w., indem er immer die Worte im Munde führte: „Wie liestest du? Wie steht geschrieben? Habt ihr nicht gelesen? Wißet ihr die Schrift nicht?“ Ihn haben sodann die Apostel aufs Härchen nachgeahmt und die Streitigkeiten aus der Schrift entschieden. Deshalb wird sie der Probestein, die genaueste Wagschale, Wegweiser und Regel genannt, nach welcher alle Lehren, ob sie aus Gott sind, zu prüfen, zu untersuchen und zu beurtheilen sind, und die, welche mit ihr stimmen, anzunehmen, die aber, welche nicht stimmen, zu verwerfen sind. Und von dieser Prüfung werden nicht einmal die Laien ausgeschlossen, sondern Allen und Jedem wird befohlen, falsche Propheten von den wahren zu unterscheiden, jene zu fliehen, diese zu hören, ohne immer erst auf eine Generalynode zu warten. . . . Wenn vor Abhaltung einer solchen allgemeinen Synode Lehrstreitigkeiten nicht dürfen entschieden werden, dann müßte ohne allen Zweifel daraus folgen, daß alle Propheten im Volke Gottes des Alten Testaments sich eines unrechtmäßigen Verfahrens schuldig gemacht hätten, indem sie den Götzendienst und andere falsche Lehren ohne das Urtheil einer Synode verdammt hätten. Denn nirgends ließt man, daß sie eine solche allgemeine Synode, wie die Calvinisten verlangen, gehalten hätten, wo dann erst beschlossen worden sei, daß sie die falsche Lehre und den Götzdienst verdammen wollten. Auch hätte Christus, die Quelle der Wahrheit, Tadel verdient, indem er die Pharisäer, Schriftgelehrten und Sadducäer ohne eine Universalsynode richtete und verdamnte. Es hätten die Apostel gesündigt, wenn sie die Irrthümer der falschen Apostel und Anderer, ohne immer erst einen Synodus zu berufen, verdammt hätten. Zumal hätte Paulus zurechtgewiesen werden müssen, weil er die offenbaren Irrthümer der Galater und Corinthier, des Hymenäus, Philetus und Anderer verdamnte, welche doch noch keine Synode durch ihren Entscheid verworfen hatte. Es hätte Johannes gesündigt, welcher das unsinnige Beginnen des Cerinth und Ebion ohne eine Synode verdamnte. Es hätte die Kirche Christi bis auf den heutigen Tag unrecht gehandelt, denn es ist gewiß, daß sie

Punkte in den sogen. lutherischen Unterscheidungslehren sind nicht vor der Zeit der Reformation als ein solches „individuelles“ d. h. noch nicht in Bekenntnissen ausgesprochenes „gemeinkirchliches“ Schriftverständniß von der wahren Kirche geglaubt, gelehrt und auf mancherlei Weise bekannt worden! Sollen diese Lehren etwa damals deshalb weniger gegolten haben und insonderheit bis 1530 oder 1580 keine „kirchentrennenden“ gewesen sein? Sollten sie „offene Fragen“ oder disputable Opinionen gewesen sein, bis endlich ein „gemeinkirchliches“ Schriftverständniß sich aus dem „individuellen“ entwickelte, bis durch Uebereinstimmung in diesen Punkten ihnen die Würde und Autorität verliehen wurde, die sie wenigstens unter Lutheranern jetzt haben?*)

nicht wenige Irrthümer auch außerhalb einer Synode verdammt hat. Denn wer mit den Schriften der Väter und mit der Kirchengeschichte auch nur oberflächlich sich beschäftigt hat, kann nicht darüber im Dunkeln sein, daß die meisten Irrthümer, welche Augustin, Epiphanius und Andere aufzählen, ohne eine vorher um derselben willen berufene Synode verdammt worden sind. . . Und wir setzen, es wäre nie eine nicänische Synode gehalten worden, sollte deshalb die Verdamnung des Arianismus unrechtmäßig gewesen sein, welche auch vor der Berufung der Synode vom Bischof Alexander und andern einzelnen rechtgläubigen Vätern ausgesprochen worden war? . . . Wenn der Calvinismus nur von der ganzen Kirche und einem ökumenischen Concile gerichtet werden kann, wird dann nicht die Autorität der Richtenden nicht sowohl von der Wahrheit ihres Spruches, als von ihrer Menge und Anzahl abhängig sein? was gewiß der crasseste Irrthum ist. . . Muß man nicht vielmehr behaupten, daß wenn auch der ganze Erdbreis, geschweige einige wenige Provinzen und die nicht einmal ganz, in irgend einem Irrthume zusammenstimmten, dann das Urtheil eines Einzigen, der die rechte Meinung hat, höher zu achten sei, als der consensus einer unendlichen Menge? . . . (Paphnutius, Fuß). . . Es verhält sich hier gar anders als vor dem bürgerlichen Richterstuhl, wo freilich die Menge der Stimmen den Sieg davon trägt. Denn in einem theologischen Synedrium gilt die Stimme eines Einzelnen, wenn sie mit Gottes Wort stimmt, mehr als die Stimmen einer unzähligen Menge, welche eine andere Meinung hat.“ Was hier von dem „gemeinkirchlichen“ Beschluß und Entscheid einer Synode gesagt ist, hat natürlich seine legitime Anwendung auch auf das „gemeinkirchliche“ Bekenntniß. Es bleibt bei der alten Regel des Hieronymus: „Ubi et quamprimum scorpius apparuerit, ibi ilico conterendus est“ d. h. wo und so bald der Scorpion seine Erscheinung macht, da soll man ihn alsbald niedertreten.

*) Den Papisten, welche den Lutheranern mit Rücksicht auf die Augsb. Confession den Vorwurf machen, daß ihre Religion und Kirche erst 1530 entstanden sei, antwortet der ältere Bal th. Men ger: „Unsere Widersacher können hier nicht einwenden, daß unsre Religion eine neue zu sein scheine, als welche erst vor 84 Jahren zu Augsburg zur Welt gekommen sei. Denn warum sollte nicht dann dasselbe vom nicänischen Symbol gelten, vom ephesinischen, vom chalcedonensischen? Sie verwechseln mit einander das eigentliche principium der Religion, d. i., die prophetische und apostolische Schrift, (welche allein, soweit unsere Erkenntniß betrifft, die Grundlage des christlichen Glaubens ist, weshalb auch unserem Glauben und der heiligen Schrift ein und dasselbe Alter zukommt,) und die öffentlichen Bekenntnisse der Religion. Denn wenn diese aus der Schrift entnommen werden, mögen sie dann auch eines späteren Datums sein, so bleibt doch die Religion die alte, von welcher, um neuerdings aufgekommener Irrthümer willen, Bekenntnisse veröffentlicht werden. Denn das Bekenntniß macht nicht ober

Sollte nicht hier der Unterschied zwischen wahrer und falscher Lehre, sowie das auf diesem Unterschiede beruhende Recht und die daraus fließende Pflicht der Kirche, die reine Lehre zu bewahren, die falsche aber zu bekämpfen und den hartnäckigen Anhängern derselben die kirchliche Gemeinschaft zu versagen, wesentlich eben dieselben gewesen sein, wie sie es jetzt sind, nachdem in unsern lutherischen Symbolen die rechtgläubige Kirche, als solche, sich darüber ausgesprochen hat? Oder war etwa die Lehre vom heiligen Abendmahl, von der Taufe, oder irgend ein anderes Lehrstück, das zu den sogen. Unterscheidungslehren gehört, bevor es eine Augsburgerische Confession oder eine Concordia von 1580 gab, nur ein „individuelles Schriftverständniß“ und also ein „verschwindendes Moment“? War nicht Recht und Pflicht in Bezug auf das Halten am ganzen Vorbilde der reinen Lehre und die Gewährung oder Versagung kirchlicher Gemeinschaft, was diese Lehren betrifft, wesentlich gerade dasselbe vorher wie nachher? Oder wäre es, bis etwa „die große kirchliche Errungenschaft der Jahrhunderte“ fertig war, auch eine „hierarchische Gewaltanmaßung“ gewesen, ein solches „individuelles Schriftverständniß zum kirchentrennenden Gegensatz auszuweiten“, wie dieß von Luther und allen wahren Lutheranern damals geschah?

Wir sind freilich weit davon entfernt, behaupten zu wollen, daß ohne Unterschied alle Lehren der heiligen Schrift, wenn es sich um das Urtheil über den Glauben des Einzelnen oder über die Lehrreinheit einer Gemeinschaft oder um das Verfahren bei Gewährung und Versagung der kirchlichen Gemeinschaft handelt, unter allen Umständen immer und überall in demselben absoluten Grade zu betonen und geltend zu machen seien, denn wir wissen hierin nach Gottes Wort und nach dem Vorgange unsrer treuen Lehrväter gar wohl Rücksicht zu nehmen auf die zu beachtenden Unterschiede. Dem unionistisch-liberalen und toleranten Geiste aber, der nicht bloß alle nicht in den Symbolen niedergelegten Schriftlehren ohne Weiteres für „ein verschwindendes

erzeugt neue Artikel des Glaubens; es ist nicht, sage ich, eine die Dogmen hervorbringende Ursache“ (*causa dogmatum procreans, dogmenbildendes Princip*), „sondern es ist ein solennes Zeugniß von den Dogmen, welche schon vorher aus der Schrift aufgestellt und bestätigt sind (*constitutis et confirmatis*). Wie daher eine Sache mittelst ihrer Ursachen schon vorher wirklich vorhanden ist (*suis causis constituta est*), ehe über sie ein wahres Zeugniß abgelegt werden kann, so wird auch ein Bekenntniß gethan von der Lehre und Religion, welche schon vorher aus ihrem wahren Principe aufgebaut ist (*quo jam ante exstructa est ex suo vero principio*), nämlich aus dem in den göttlichen Schriften enthaltenen Worte Gottes. Wenn z. B. Jemand heute in der Kirche ein Bekenntniß ablegt von dem dreieinigen Gotte, so wird dadurch nicht ein neues Dogma von der Einheit des göttlichen Wesens und der Dreiheit der Personen bewirkt werden (*non inde novum efficietur dogma*), sondern es ist dieß nur ein späteres Bekenntniß von jenem alten und wahren Glauben (*de antiqua illa et vera fide recens confessio*). Daß heißt, der Akt des Bekenntnens ist ein neuer, aber der Gegenstand des Bekenntnisses, d. i. das Dogma, welches bekannt wird, ist das alte.“ (*Exeges. Aug. Conf. p. 11.*)

Moment", eine bloße „theologische Differenz“ und ein „individuelles Schriftverständnis“ in „theologischen Nebenpunkten“ erklärt, sondern sogar auch an den Bekenntnissen selbst und den darin niedergelegten Lehren, die er doch sonst als „gemeinkirchliches Schriftverständnis“ und „kirchliche Errungenschaft“ so hoch feiert, ganz gewaltig rüttelt und demselben in sehr wichtigen Punkten eine andere als die „gemeinkirchliche“ und wahrhaft „historische“ Auslegung andichten will, — diesem Geiste müssen wir allen Ernstes als einer aperta perniciēs entgegentreten, er maghe sich nun im Westen oder im Osten, in Iowa oder in Pennsylvanien breit. Gott gebe, daß solchen Geistes Grundsätze nicht im Council zur unbedingten Herrschaft kommen, denn dann wäre an dem Emporkommen desselben von seinem dormaligen Siechbette gar zu zweifeln. S.

Literatur.

Evangelisch = Lutherische **Dogmatik** von Dr. Christian Löber, weiland Generalsuperintendent in Altenburg. St. Louis, Mo., und Leipzig. Verlag von Fr. Dette. 1872. 8.

Schon längst war es der Wunsch vieler Prediger nicht nur, sondern auch mancher Schullehrer und solcher Laien, denen eine ausführlichere systematische Darstellung der christlichen Glaubenslehre zu Erlangung tieferer Erkenntniß ein Bedürfniß ist, ein ähnliches Werk, wie das lateinisch geschriebene dogmatische Compendium F. W. Baier's ist, in deutscher Sprache zu besitzen. Herr Buchhändler Fr. Dette in St. Louis ist diesem Wunsche entgegengekommen, indem er das werthvolle dogmatische Werk des alten Dr. Christian Löber (eines Ahnen der Pastoren Löber in unserer Synode) nach der Original = Ausgabe von 1711 unverändert wieder hat abdrucken lassen. Das Buch erfüllt vortrefflich den angedeuteten Zweck. Den Lehrgehalt in wissenschaftlicher Form darlegend, trägt es nichts desto weniger das Gepräge des Bekenntnisses eines lebendig gläubigen Herzens. Nicht ein trockenes Skelett von Partitionen, Distinctionen und Definitionen, gibt es die offenbarte Heilslehre vielmehr in einem Guß. Raum etwas übergehend, was Baier enthält, ergänzt denselben dies Werk in mehreren wichtigen Partien. Besonders werthvoll darin sind die hier in deutschen Worten gegebenen lateinischen theologischen Kunstausdrücke (*termini technici*), deren sich Baier und andere Dogmatiker bedienen, die dem Anfänger oft nicht geringe Schwierigkeiten bereiten, ihn zuweilen wohl auch in Verwirrung setzen. Die Wiedergabe derselben mit deutschen Worten ist um so brauchbarer, da der betreffende lateinische Terminus in den Noten auch immer mit angegeben ist. Das Buch umfaßt X und 664 Seiten in Octavo auf schönem soliden Papier in wohlthuend leserlicher Schrift. Bei der Stärke und guten typographischen Ausstattung desselben ist der auf \$2.25 gesetzte

Preis (ausschließlich des Porto's, welches 25 Cents beträgt) für ein gebundenes Exemplar gewiß nicht hoch zu nennen. Das Buch hat nur Einen Fehler, den nemlich, daß der Titel den Namen des Vorredners trägt. Herr Dette hat nemlich den Unterzeichneten, durch ein kurzes Vorwort das Buch einzuführen. Dieser Bitte hat nun zwar Letzterer entsprochen, jedoch mit der Anweisung, daß sein Name nur unter das Vorwort selbst gesetzt werde. Trotzdem figurirt derselbe auf dem Titelblatt; was daher der Käufer nicht der Eitelkeit des Vorredners, sondern dem Wohlmeinen des Herrn Verlegers auf die Rechnung schreiben wolle. Der Unterzeichnete hat bei dem ganzen Werke wirklich kein Verdienst, als daß er eine kurze Biographie des Verfassers der Schrift vorausgeschickt hat. Zu beziehen ist sie unter der Adresse: Mr. Fr. Dette, No. 710 Franklin Ave. St. Louis, Mo.

C. F. W. W.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Dr. W. Nast, der Herausgeber des Methodisten-Blattes „Der christliche Apologete“, macht in dem „Advocate of Holiness“ bekannt, daß er endlich auch und zwar plötzlich die „vollkommene Heiligung“ empfangen habe. „Es ist“, schreibt er, „wahrlich eine wunderbare, eine radicale Veränderung, intellectuellder, theologischer, moralischer und geistlicher Natur.“ Gestern las ich, was ich in 1868 gegen dieses Werk geschrieben habe, wo ich mit großer Sophisterei die stufenweise Heiligung vertheidigt habe.“ Das widerruft er dann öffentlich und feierlich. Der Editor des „Christl. Botsch.“ vom 20 März, dem wir dies entnehmen, bemerkt: „Wie wir in 1868 nicht in Allem mit Dr. Nast übereinstimmen, so ist es auch in Betreff seiner jetzt geltend gemachten Ansichten der Fall. Die stufenweise oder allmähliche Heiligung ist uns so wenig ein Irrthum, als die plötzliche; beides lehrt die Evangelische Gemeinschaft und sie steht damit auf dem Grund der Bibel und der alten wesleyanischen Theologen.“ — Wir sollten meinen, daß die, welche von aller Sünde frei und vollkommen geheiligt oder, wie die „Vollkommenen“ auch reden, vollkommen „erlöst“ sind, auch vollkommen frei von allem „intellectuellen, theologischen“ Irrthum sein müßten. Halten aber selbst die „vollkommen Geheiligten“ noch immer Lehr-Controversen, so dürfen sie es uns nicht verübeln, wenn wir, von anderem abgesehen, an ihrer „vollkommenen Heiligung und Erlösung“ stark zweifeln, und die ganze Sache für eine enthusiastische Illusion, aber für eine höchst erschreckliche ansehen.

W.

Gebets-Mißbrauch. Am 20. März hielt ein Reverend aus Massachusetts Namens Cudworth das Frühgebet im Repräsentantenhause und flocht darin die Bitte an Gott ein, daß er das Haus erleuchten möge, damit es „die Frauenstimmrechtsfrage günstig entscheide.“ Kaum hatte er Amen gesagt, erhob sich Mr. Kimball, ein Mitglied aus Massachusetts, und protestirte dagegen, das irgend jemand, der kein Mitglied des Hauses ist, vor ihm irgend welche schwebende Frage discutire. Mit Recht; denn es ist schmachlich, selbst das Gebet — wenn man überhaupt hier noch von einem Gebet reden kann — dazu mißbrauchen zu wollen, Politik zu treiben und so den allerheiligsten Gott in den Kreis von demagogischen Agitatoren herab ziehen zu wollen. Von demselben Cudworth lesen wir, daß er in der Legislatur von Massachusetts, als gerade eine wichtige Eisenbahnbill zur Besprechung vorlag, folgendermaßen — betete? — nein, das Beten verspottete:

„Wir freuen uns heute vor Dir, o Gott, daß, obgleich Feuer und Wasser miteinander vermengt, ein Zischen des Kampfes verursacht, wir doch eine nöthige Triebkraft aus diesem Kampf gewinnen, die den Menschen sehr nützlich ist, und wir bitten Dich, gib, daß inmitten des Feuers und des Wassers, der sich bekämpfenden Meinungen, in Betreff der wichtigen Gesetzworlage, das Sicherheitsventil der Umstände es uns möglich machen möge, daß das Schwungrad der Gelegenheit uns vorwärts treiben könne auf der breiten Bahn der Möglichkeit, bis wir anlangen am großen demokratischen Ziele, nemlich, daß der größte Nutzen eines Unternehmens der Mehrheit des Volkes zu Theil werde. Amen.“

W.

Ueber den Unterschied der Confirmationsfeier in der luth. und reform. Kirche spricht sich die „Reformirte Kirchenzeitung“ vom 28. März, wie folgt aus: „Beachtenswerth ist die Bescheidenheit, die sich in Absicht auf den ethischen Charakter der Confirmation zwischen der reformirten und lutherischen Kirche kundgibt. Die reformirte Kirche verfährt hier strenger asketisch, indem sie schon den Confirmanden während des Unterrichtes die Theilnahme an allen weltlichen Vergnügungen untersagt und den Tag der Confirmation als den des höchsten Ernstens faßt, der der stillen Einkehr in sich selbst, dem Gebet und der Andacht ausschließlich geweiht sein soll. Manche treiben es darin so weit, daß schon ein fröhliches Aussehen ihnen als Zeichen des Leichtsinns gilt. Die lutherische Kirche begeht den Confirmationstag mehr als ein heiteres Familienfest, wobei es sogar an weltlichen Lustbarkeiten nicht fehlen soll. Auch Ausflüge der nun geweihten Heerde unter dem Hirtensab des sie geleitenden Pastors nach einem beliebigen Vergnügungsorte sind in gewissen Gegenden nichts Seltenes. Versuche, solches auch in der reformirten Kirche nachzuahmen, sind von der Stimme des Volkes nicht so ganz freundlich aufgenommen worden.“ Diese Darstellung ist einfach unwahr. Wohl mag es Prediger geben, die sich lutherisch nennen, und die Confirmation in der angegebenen Weise profaniren, diejenigen, welche wirklich lutherische Prediger sind, verfahren dabei, zwar nicht falsch geseslich, aber ebenso wenig libertinistisch, sondern evangelisch. Die „Reformirte Kirchenzeitung“ hat es in der Art, zwischen der lutherischen und reformirten Kirche Vergleichen anzustellen, die nichts weniger, als zutreffend, sind, gegen die lutherische Kirche ein böses, gegen die reformirte ein gutes Vorurtheil erwecken sollen. Wir können darauf unmöglich immer Rücksicht nehmen, namentlich wo ohne alle Beweise nur leere Behauptungen aufgestellt werden. Es sei genug, einmal auf diese so oft wiederkehrenden parteiischen Darstellungen aufmerksam gemacht zu haben.

W.

Die Odd Fellows im Council. — Hat das Council und zumal die alte Pennsylvanien-synode bisher starke Unlust gezeigt, den Logenbrüdern durch kräftiges Zeugniß auf die Haube zu greifen, so gewinnt es jetzt den Anschein, als wollten diese „narrischen Kerle“, wo sie in der Mehrzahl sind, nun selbst einen offenen Kampf um das Regiment in den Gemeinden und Synoden, die sie ungestraft dulden, ja in wichtige Aemter setzen, herbeiführen. So lesen wir in Brobbs Zeitschrift unter dem Titel „der Kampf geht los“ folgende Notiz: — „Einer der tüchtigsten und treuesten Pastoren der Synode von Pennsylvanien ist neulich von seinem der Mehrzahl nach aus Logenbrüdern (Odd Fellows) bestehenden Kirchenrath nach mehrjähriger gesegneter Arbeit eben wegen seiner Treue förmlich abgedankt worden. Das ist nur der Anfang vom Ende. Dr. Krauth hatte Recht, als er bei der letzten Synode in Easton sagte: ‚If we do not take hold of them, they will take hold of us.‘ Es stehen der Kirche noch schwere Versuchungen und Verfolgungen bevor. Während die Leute schliefen, hat der Feind unter dem Scheine des Guten gar viel böses Unkraut gesäet.“ Wenn freilich lutherische Gemeinden einer Freikirche das Recht, den Prediger abzudanken, in die Hände ihres Kirchenrathes legen und dann eine Majorität von Logenbrüdern hineinwählen, handeln sie doppelt thöricht und unrecht, und dürfen sich über solche Resultate wie das obige gar nicht als etwas Unerhör-

tes oder Unverdienstes beklagen. Wollen indeß wünschen, daß nun wenigstens solche freche Auftritte der Logenfreunde dem Council das Auge für die drohende Gefahr und die Pflicht derselben muthig entgegenzutreten öffnen mögen. E.

Temperenz-Wahnsinn. Eine Methodisten-Conferenz in Pittsburg hat beschlossen, gegohrenen Wein beim Abendmahl abzuschaffen.

II. Ausland.

Kur-Hessen. Es ist nicht zu leugnen, daß es hier eine Phalanx von entschieden gläubigen, energischen, opferbereiten Pastoren gibt, wie sie kaum in einer anderen deutschen Landeskirche zu finden ist. Diese theuren Männer treten meist so mannhaft den Feinden der Kirche gegenüber auf, daß darob einem wahren Lutheraner das Herz im Leibe lacht. Um so mehr ist es zu beklagen, daß die Theologie dieser Männer aus Wilmar's Schule vielfach von romantisirenden Elementen durchsäuert ist. Dies macht ihre sonst so gerechte Opposition lahm. Vor kurzem ist ein Conferenzvortrag aus diesem Kreise mit einem Nachwort von F. Hoffmann, Metropolitan zu Jelsberg: „Die Zuziehung der Laien zu den kirchlichen Synoden“ (Hanau bei G. Prior 1872), erschienen, worin der Verfasser die Zuziehung der Laien zu den Synoden grundsätzlich bekämpft. Aus Furcht vor den ungläubigen Laien kämpft man gegen die Theilnahme der Laien an der synodalen Thätigkeit überhaupt. Es ist das eine kaum zu enträthselnde Verblendung. Kann es etwas Unlutherischeres geben? Und wie wollen doch die eifrigen Männer eine Erneuerung der Kirche hoffen, wenn sie darauf ausgehen, die Kirche passiv zu machen? W.

Die erste sächsische Landessynode. Die Protestantische K. Z., die früher zornige Artikel gegen die Majorität in dieser Synode geschleudert hatte, fand jetzt nach Schluß der Verhandlungen, die Synode sei im Großen und Ganzen kein eigentlich unerfreuliches Phänomen gewesen, und stellte das Zeugniß aus, daß die Orthodoxie dieser Synode durch Tact, Besonnenheit und Klugheit sich vor vielen andern ausgezeichnet. „Die flotte Wendung“, sagt sie über Luthardt's Mitwirkung zu dem letzten Beschluß der Synode, „durch die der Referent vom Standpunct seines Berichts, welcher alles beim alten bleiben lassen wollte, auf den Baur'schen sich schwang, flößt Bewunderung für seine Geschicklichkeit, Achtung für seine Selbstüberwindung ein.“ — Wie Luthardt wohl dieses Lob gefallen mag? W.

Tod. Am 17. Februar d. J. starb Dr. G. F. Dehler, Prof. der alttestamentlichen Theologie zu Tübingen, in noch nicht vollendetem 60. Jahre seines Alters.

Sonderbare Ehren-Ordens-Verleihung. Der König von Portugal hat dem Nähmaschinen- Fabrikanten J. Pollack, einem Juden, den „Christus-Orden verliehen.

Jesuitenstreich. Man meldet: Dem Herrn Pater Rozmian, einem strengen Jesuiten, ist das Unglück zugefallen, daß er die den Landleuten in der Provinz Posen abgepreßten Peterspfennige in Hamburg bis auf den letzten an der Bank verspielte. Da er dieses Mittel zu dem guten Zwecke angewendete, sich und somit die Kirche, deren Glied er ist, zu bereichern, so wird er jedenfalls für sein unglückliches Spiel vom Papst nicht Ablass, sondern eine Belobung erhalten. W.

Preussische Religionsfreiheit. Am 7. März wurde der Redacteur der „Zeitung für Norddeutschland“ Bauer, weil er in einem Artikel von der „Kügelpyramide des Papstthums“ gesprochen hatte, in zweiter Instanz zu 7 Tage Gefängniß „für Beleidigung des Papstthums“ verurtheilt.

Erfurt. — Am Abend des 7. März brannte der Theil des Waisenhauses, welcher seiner Zeit Augustinerkloster war und in dem die von Luther bewohnte Zelle sich befand. Auch diese Zelle ist ein Raub der Flammen geworden. Die Bibel mit Luthers eigenhändigen Randbemerkungen, handschriftliche Aufzeichnungen anderer Männer der Reformationszeit und vieles andere Unerseßliche ist zu Grunde gegangen. E.